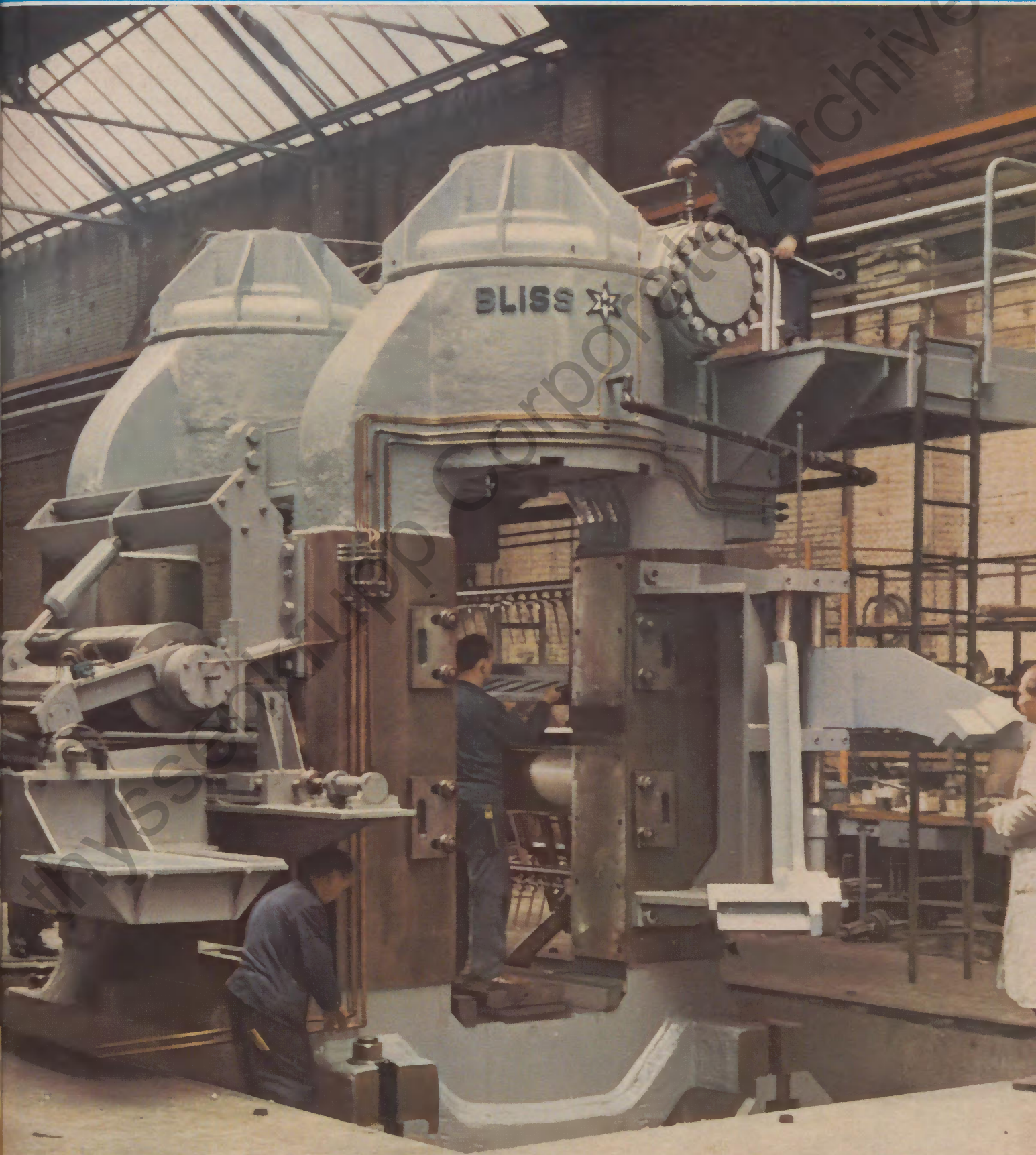


Der HENSEHEL-Stern

WERKZEITSCHRIFT DER HENSCHEL-WERKE GMBH KASSEL



6 1961



Noch „unterentwickelte Gebiete“ im eigenen Haus

Da haben sich kürzlich zwei Geschäftsführer vorgenommen, einmal die „Unterentwickelten Gebiete“ der Henschel in Augenschein zu nehmen. Es sollte also eine Forschungsreise sein durch die weniger bekannten Landschaften unseres Henschelbereiches, um einmal zu sehen, wie weit der neue Geist auch in die fernen Winkel schon eingedrungen sein könnte. Diese Forschungswanderung brachte recht interessante Ergebnisse und war eigentlich in höchstem Maße überraschend. Man hätte ja glauben können, daß der Geist der neuen Ordnung so weit sich verbreitet haben könnte, daß auch in den geheimnisvollen und dunklen Winkeln unseres Werkes ganz von selbst sich eine richtige Ordnung und eine vernünftige Einstellung zum ganzen Werksgeschehen ergeben hätte.

Es ist erfreulich, daß dies zum Teil wirklich der Fall ist. Es ist aber doch bedauerlich, daß an mancherlei Stellen, vor allem da, wo man sich „vor Entdeckungen sicher glaubt“, die tollsten Situationen festzustellen sind. Davon einige Streiflichter:

Materialfluß

Was sehen wir am helllichten Tag in Mittelfeld? Quer durchs Gelände kommt ein merkwürdiges Gefährt, ein ganz kleines Wägelchen, so wie es die kleinen Kinder zum Spielen verwenden, und vorne dran eine große Deichsel, an der

Schritte ziehen sie fürbaß mit ihrer echten Last, denn auf dem kleinen Wägelchen sind schätzungsweise so um die drei Kilo aufgeladen. Eine kleine Zeichnung soll den Eindruck wiedergeben, den es auf uns gemacht hat. Das ist eigentlich ein wunderbarer Beitrag zur Rationalisierung, zur richtigen Ansetzung aller wertvollen Arbeitskräfte. Wir haben uns ausgerechnet, daß dieses kleine Team in der Woche schätzungsweise bis zu einem Zentner durchaus wegbewegen kann.

Eine beachtliche Leistung!

Geheim-Läger

Es gibt sicherlich in der Henschel Räumlichkeiten, die auch diejenigen noch nicht kennen, die schon viele Jahre zum Werk gehören und viel herumgehen müssen. Wir haben ganz bewußt einmal nach solchen Räumen gesucht und sie auch gefunden. Und auch da erwartete uns eine Überraschung. Wir entdeckten Geheimlager, in denen so mancher Betrieb aus altem Hamstergeist heraus sich schwarze Vorräte hingelegt hat, in Reparaturmaterial, in Elektromaterial usw. Es gab immerhin einige Lkw-Ladungen voll, die wir wieder zum Zentralmagazin haben schaffen lassen.

Lager in Ruhe

In einem Betrieb haben wir ein sogenanntes Elektro-Lager entdeckt. Es ist gar nicht leicht zu finden. Ein Mitarbeiter trat uns entgegen und beantwortete die Frage nach seiner Funktion damit, daß er der Verwalter dieses Lagers sei. In dem Lager befinden sich einige wenige Artikel, die alle hoch mit Staub bedeckt sind, woraus man erkennen kann, daß das Lager entweder unbekannt ist, oder die dort gelagerten Artikel nicht mehr benötigt werden.

Der sogenannte Lagerverwalter hatte sich auch in beachtlicher Eigen-Initiative zu einer zusätzlichen Tätigkeit entschieden. Er war gerade dabei, aus großen Holzstücken kleine, dünne Späne mit dem Taschenmesser zu schnitzen, die er wahrscheinlich zu Hause zum Anmachen des Feuers benötigt. Und dann hatte er noch eine weitere Tätigkeit aufgenommen: Aus Leitungsresten machte er durch Beseitigung der Isolation mit Hilfe seines Taschenmessers blanken Metallschrott.

Ein Musterbeispiel planmäßiger und sehr wirtschaftlicher Arbeitsbeschaffung.

Hamstersucht

Die alte Hamstersucht, die wahrscheinlich durch die Nachkriegsjahre verständlicherweise sich überall beachtlich entwickelt hat, treibt die herrlichsten Blüten. Wir haben eine Werkstatt unserer Reparaturkolonne besucht und fanden im Freien in romantischer Unordnung zahllose gebrauchte und abgelegte Rohre, Metallschläuche, Flansche und dergleichen mehr. Einige von diesen Gegenständen waren schon ganz in die Erde hineingewachsen, und auf unseren Hinweis sagte einer der Mitarbeiter in der Werkstatt: „Ja, in diesem Jahr wächst das Gras so schnell.“

In einer anderen, vermeintlich vor höheren Besuchen sicheren Ecke, fanden wir uralte, völlig verrostete Apparate, von denen die betreffenden Mitarbeiter behaupteten, sie würden noch einmal benötigt.

So viel Phantasie kann aber selbst der größte Optimist nicht aufbringen.

Diese Bilder aus unserer Forschungswanderung haben uns diesmal noch mehr erheitert als verärgert und wir sind uns klar geworden, was man alles noch herausholen kann an Rationalisierung, an Säuberung dunkler Ecken, an richtigem Arbeitseinsatz unserer Mitarbeiter, und wir sind uns klar geworden darüber, daß es eigentlich nicht die Aufgabe von Mitgliedern der Geschäftsführung sein sollte, solche Dinge zu entdecken und dann zu verlangen, daß sie abgestellt werden. Die zuständigen Vorgesetzten sollten eigentlich etwas weniger an ihren Schreibtischen sitzen und auch einmal hinausgehen und einen unmittelbaren Eindruck von den Dingen gewinnen und für Ordnung selbst sorgen.

Wir haben uns vorgenommen, diese Wanderung in die „Unterentwickelten Gebiete“ alle vier Wochen einmal zu machen mit dem einzigen Unterschied, daß es von nun an weniger zu unserer Erheiterung beitragen wird, vor allem aber nicht zur Erheiterung derer, die eigentlich für diese Ordnung sorgen sollten.

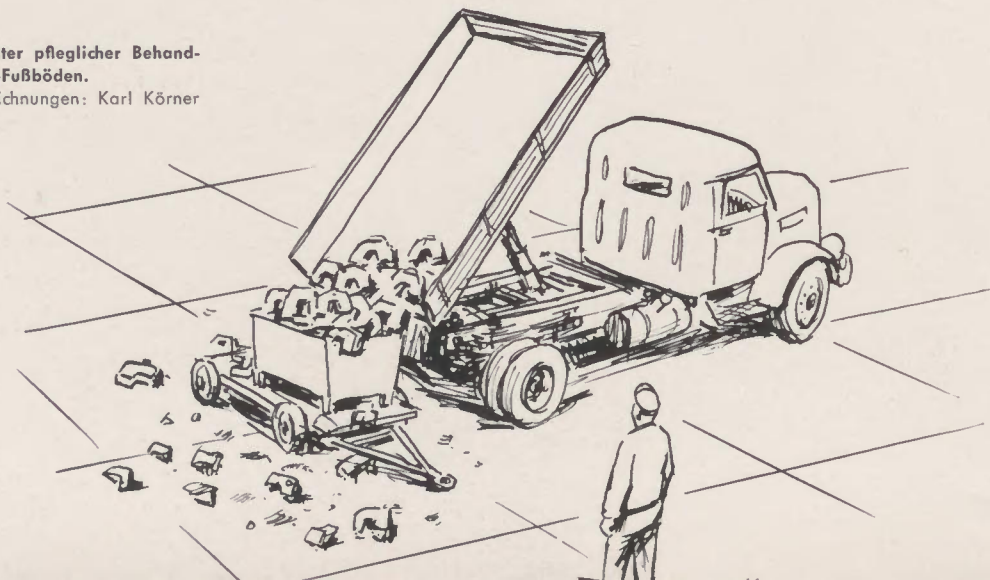
HOLLMANN

Dr. LUTZ



Das ist das Muster pfleglicher Behandlung der Hallen-Fußböden.

Zeichnungen: Karl Körner



DENIS PAPIN- DER ERFINDER DER DAMPFMASCHINE HAT AUF DIESEM PLATZE IN GEGENWART DES LAND GRAFEN-KARL VON HESSEN- IM JUNI 1706 DIE ERSTEN GRÖßEREN VERSÜCHE MIT ANWENDUNG DER DAMPKRAFT ERFOLGREICH AUSGEFÜHRT

Vor dem Ende

des Dampfloks - Zeitalters

Unter all dem, was ein gewissenhafter Chronist im abgelaufenen Monat Juni in Kassel und bei Henschel zu registrieren hatte, gab es zwei Daten, die auf den ersten Blick wohl kaum einen Zusammenhang aufzuweisen hatten, bei näherer Betrachtung aber wohl als zwei charakteristische Punkte innerhalb einer langen Entwicklung gelten dürfen. Das eine war ein Gedenktag, von dem jedoch in der Öffentlichkeit wenig Aufhebens gemacht wurde, das zweite war eine Auslieferung der Firma Henschel an die Bundesbahn, die ohnehin von Unbeteiligten unbemerkt vonstatten ging. Die Henschel-Werke, die im Jahre 1955 die letzten kompletten Dampflokomotiven für die Bundesbahn gebaut hatten, lieferten inzwischen auch den letzten Dampflokomotiv-Ersatzkessel aus: einen Kessel der Baureihe 41 mit der Fabrik-Nummer 29860. – An den erwähnten Gedenktag erinnert ein Schild am Naturkundemuseum.

Es besagt, daß im Juni des Jahres 1706, also vor 255 Jahren, Denis Papin auf dem Platz vor dem heutigen Naturkundemuseum die ersten größeren Versuche mit der Anwendung der Dampfkraft vorführte. Die Zuschauer – unter ihnen als allerhöchster Gast Landgraf Karl von Hessen – erlebten die allererste Stufe einer Entwicklung, die später die Menschheit mit Riesenschritten vorwärts bringen sollte. Ahnten sie überhaupt, daß die Nutzbarmachung der Dampfkraft eine neue Epoche einleiten würde?

Die Epoche der Dampfkraft ist noch keineswegs abgeschlossen. Mit Dampf werden auch heute auf modernste Weise viele technische Aufgaben gelöst. Doch aus einem ihrer wichtigsten Anwendungsgebiete wird die Dampfkraft in absehbarer Zeit völlig verschwinden: aus dem Reich der Lokomotiven. Vom Papinschen Topf bis zu James Watt's Dampfmaschine sollte noch geraume Zeit vergehen. Und erst nach Watt's Erfindung um die Wende des 18. zum 19. Jahrhundert begannen die Versuche, einen brauchbaren „Dampfwagen“ zu bauen. Viele kluge Köpfe versuchten sich daran.

1825 war es soweit, daß Stevenson seine „Eisenbahn“, von der man vorher kaum Notiz genommen hatte, auf einer 57 km langen Strecke vorführen konnte. Es war die Strecke zwischen Stockton und Darlington. Vier Jahre später, am 7. Oktober 1829, traten vier Lokomotiven zu einer Konkurrenz an, um ihre Fähigkeiten zu beweisen. Auf der

2,8 km langen Strecke bei Rainhill erreichte Stevenson mit seiner Maschine „The Rocket“ (Rakete) 45 Stundenkilometer. Die anderen drei „The Novelty“ (Neuheit), „The Sans Pareille“ (Unvergleichliche) und „The Perseverance“ (Ausdauer) unterlagen trotz ihrer schönen Namen. Stevenson aber bewies mit mehreren anderen Versuchen, darunter einem, bei dem die „Rocket“ mit einem 19 Tonnen schweren Zug eine Stundengeschwindigkeit von 36,5 km erreichte, daß eine neue Verkehrsmöglichkeit erschlossen war.

Hundert Jahre später umfingen Eisenbahnstrecken die Erde, die insgesamt 1¼ Millionen km lang waren.

Im 19. Jahrhundert hatte die Entwicklung des Dampfverkehrs in aller Welt Riesenfortschritte gemacht. In Deutschland fuhr 1835 die erste Eisenbahn, der „Adler“, zwischen Nürnberg und Fürth. Wir alle kennen das Modell der ersten Henschel-Lok, des im Jahre 1948 gebauten Drachen, das heute im Werksmuseum steht. 125 Jahre lang haben die Dampfloks nunmehr auf deutschen Eisenbahnstrecken treue Dienste geleistet. Nun lesen wir in den Zeitungen, daß es wahrscheinlich schon im Jahre 1976 in der Bundesrepublik keine Dampfloks mehr geben wird. Die Vervollkommnung der elektrischen und der Diesel-Lokomotiven trägt den Sieg über das Dampfroß davon.

Die erste elektrische Lokomotive fuhr 1879, von Siemens gebaut, auf der Gewerbe- und Industrieausstellung in Berlin. Schon 1903 erreichte ein elektrischer Triebwagen bei Berlin (Marienfelde-Zossen) eine Stundengeschwindigkeit von 210 km. Henschel baute die erste elektrische Lokomotive im Jahre 1906, die erste Lokomotive mit Benzin-Motor (Vorläuferin der Diesel-Lok!) im Jahre 1910.

Nicht nur die höheren Geschwindigkeiten der „neuen“ Loks bestimmten in den späteren Jahren die Umstellung von Kohle auf Strom oder Dieselmotor, sondern vor allem auch die Rentabilität, die Sauberkeit, das schnellere Anzugsvermögen und die gute Beschleunigung auf kürzesten Strecken und außerdem der Fortfall des Anheizens – Noch

„Erst 1976 gibt es keine Dampfloks mehr“

Frankfurt, 25. April (UPI)

Die Deutsche Bundesbahn erwartet, daß im Jahre 1976 keine Dampflokomotiven mehr auf ihrem Streckennetz verkehren werden. Gegenwärtig bestreiten die Dampfloks jedoch noch 55,1 Prozent aller gefahrenen Kilometer, während 22,7 Prozent mit elektrischen und 22,2 Prozent mit Dieseltriebfahrzeugen zurückgelegt werden.

Der letzte Dampfloks-Ersatzkessel für die Bundesbahn ist fertig. Mitarbeiter aus Produktion, Konstruktion und Verkauf haben sich zu seiner feierlichen „Verabschiedung“ versammelt.



leisten die bewährten Dampflokomotiven auf vielen Eisenbahnstrecken der Welt redliche Arbeit. Ganz allmählich hat jedoch ihre „Fahrt ins Museum“ begonnen.

Immer wieder erhalten die Henschel-Werke Briefe aus den verschiedensten Ländern, in denen vom Schicksal alter Henschel-Dampflokomotiven berichtet wird. Die einen fahren auch nach dem 50jährigen Dienstjubiläum noch täglich ihre Strecke ab – wie die Henschel-0-6-0-Dampflok in Santa Fé (Brasilien), wie uns der Direktor der dortigen Eisenbahner-Schule schrieb. – Andere wurden aus dem Verkehr gezogen und zu Schaustücken gemacht – wie die Lok der Baureihe 9850, die im Verkehrsmuseum in Tokio steht, oder sie werden gar als Denkmal aufgestellt wie die No. 10721 in Otjiwarongo, Südwesafrika. Hier war es zwar nicht direkt die Dieselmacht oder die Elektrizität, die die Dampfloks verdrängte, sondern die Schmalspurbahn mußte der Breitspurbahn weichen. Jedoch auch auf den Süd-



Die Otjiwarongo-Lok bei ihrer letzten Fahrt.



Festlich geschmückt verließ der letzte offizielle Zug der Schmalspurbahn Omaruru.

afrikanischen Breitspurstrecken werden früher oder später die Elektro- und Dieselloks den Dampflokomotiven vermutlich den Rang ablaufen.

Der Männerchor von Otjiwarongo leitete uns den letzten Stoßseufzer der treuen Maschine zu:

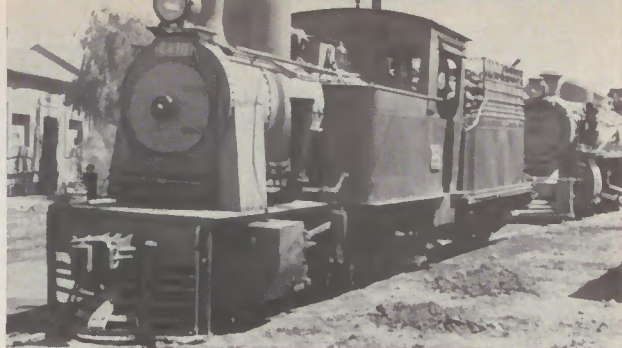
„Liebe Hersteller!

Aus Südwesafrika meldet sich heute die Lokomotive No. 10721 Cassel. Ich kam im Jahre 1912 nach Südwesafrika, angekauft durch die „Otavi Minen- und Eisenbahngesellschaft“ für den damaligen Verkehr im Norden von Südwesafrika.

In den ersten drei Jahren arbeitete ich regelmäßig zwischen Swakopmund und Tsumeb. Die Strecke war rund tausend Kilometer lang.

Nach 1915 wurde meine Spurbreite zwischen Swakopmund und Usakos abgerissen und ich sah das Meer nicht wieder. 49 Jahre lang fuhr ich dann zwischen Usakos und Tsumeb und beförderte Güter, Erze und Personen und habe somit an der Entwicklung des Landes mitgearbeitet.

Seit 1958 wurde mir langsam klar, daß meine Tage gezählt waren, denn neben meiner alten schmalen Pad wurde eine neue breitere Spur gelegt, die ich mit stetem Miß-



Diese Henschel-Lokomotive aus dem Baujahr 1911 ist noch heute in Santa Fé zur vollsten Zufriedenheit ihrer Eigentümer in Betrieb.

Foto: Juan Silva

trauen länger und länger werden sah. Es zeigte sich, daß meine Befürchtung berechtigt war, denn am 13. November 1960 wurde ich aufgewischt, mit Fähnchen und Luftballons geschmückt, zu meiner letzten „Fahrt ins Blaue“. Der Männerchor Otjiwarongo hatte mich und zehn meiner alten Anhänger – dazu einen bis zum Rand mit Bier gefüllten Kühlwagen – zu dieser letzten Fahrt gemietet. Fast 280 festlich geschmückte Personen bestiegen meinen Zug und ich dampfte los.

Am nächsten Tag sollte ich in Usakos das grausige Schicksal der Verschrottung erleiden. Jedoch die einmal gefaßte Sympathie des Männerchors zu mir brachte es fertig, daß ich nach zahllosen, mit Kapstadt, Pretoria, Johannesburg und Windhoek geführten Telefongesprächen wieder nach Otjiwarongo zurückfahren durfte. Es mußten die teilweise schon demontierten Schienen für meine Rückfahrt wieder eingefügt werden.

Und nochmal muß ich den Männerchor Otjiwarongo erwähnen. Er gab mir meinen letzten Standplatz vor dem neuen Bahnhofsgelände der Breitspurbahn. Mit vereinten Kräften sämtlicher Chormitglieder wurde mein Fundament geschaffen und ich wurde erneut aufgewischt in Original-Fabrikfarben. – Am 30. Januar 1961, als die Breitspurbahn erstmals fuhr, wurde ich als Denkmal von der Gattin des Verkehrsministers Schoeman enthüllt und stehe nun hier als Symbol einer vergangenen Epoche.“

Aus Südwesafrika erhielten wir etwa um dieselbe Zeit noch einen ähnlichen Brief. Frau Auguste Uhlenbruck aus Omaruru schrieb uns: „Sie werden erstaunt sein, von hier diesen Brief zu erhalten. Ursache hierfür ist das beigelegte Bild.

Am 28. 11. 1960 machte die Schmalspurbahn ihre letzte Fahrt von Omaruru nach Usakos. Wie Sie sehen, waren die Lokomotive und auch die Wagen aus der alten deutschen Zeit festlich geschmückt. Nun fährt auch hier die Breitspurbahn. Doch für mich ging mit den Lokomotiven ein Stück Heimat verloren. Ich bin gebürtig aus Großalmerode, war jedoch bis 1920 in Kassel zu Hause. Ein Vetter von mir hat bis zur Pensionierung in Ihrer Fabrik gearbeitet: Heinrich Hottenroth.

1920 kam ich nach Südwes, und die Henschel-Maschinen waren seitdem meine stille Verbindung mit Kassel. Mein Mann überholte die Maschinen abwechselnd neun Jahre lang und alle Nummern, wo immer er sie traf, wurden kritisch beguckt, ob auch alles in Ordnung war, damit kein Unglück passierte.“

Das große Abschiednehmen von den alten Lokomotiven hat begonnen. Fast immer ist etwas Wehmut dabei. – Aber der technische Fortschritt geht weiter – und er muß schließlich weitergehen.

K. H. W./x

Henschel-Lokomotive im Verkehrsmuseum von Tokio.

Foto: Asahi Shimbun



PERU

Wüste, Hochgebirge und Dschungel bestimmen das Gesicht von Peru und prägen die harten Bedingungen, unter denen Kraftfahrzeuge dort arbeiten müssen. In den letzten Jahren haben Henschel-Fahrzeuge immer mehr den Zuspruch der peruanischen Wirtschaft gefunden. Seit Oktober 1959 sind 37 Lastkraftwagen dorthin geliefert worden, 21 sind zur Zeit in Auftrag und werden im Laufe dieses Jahres geliefert. Ebenso sind in Peru zahlreiche Henschel-Fahrzeugmotoren in Lastkraftwagen anderer Herkunft eingebaut worden; eine Anzahl von Henschel-Schiffsmotoren-Anlagen wurde ebenfalls nach Peru verkauft. — Einer der bekanntesten peruanischen Kraftfahrzeugjournalisten, Thomas Unger, der in der Fachpresse seines Landes viel über Henschel-Fahrzeuge geschrieben hat, berichtet hier für den Henschel-Stern über sein Land.

Als Francisco Pizarro an jenen Gestaden im nördlichen Peru landete, wo heute Tumbes liegt, sah er das Delta eines tropischen Flusses und gab dem neuentdeckten Land dessen indianischen Namen: „Piru“. Weder Pizarro noch einer seiner Mannen konnten ahnen, daß sie ein Land mit einer alten Kultur, einer weit fortgeschrittenen Zivilisation und einem wohlorganisierten Staatswesen betraten: das Reich von Tahuantisuyo.

Entlang der Küste fand Pizarro einen langen Wüstenstreifen, unterbrochen von kurzen, schnellen Flüssen und engen Tälern: hier waren die Vorposten der Zivilisation. Dann, weiter im Osten, standen die Anden als Rückgrat des Inka-Reiches und teilten das Land in drei verschiedene Regionen. Der dritte Teil, auf der Ostseite der Anden, war der unendliche Dschungel des Amazonas-Gebietes.

Pizarros Männer eroberten das Agrarland der Inkas, erforschten das Gebirge und sogar Teile des Dschungels. Dann, nachdem die Eroberer Kämpfe untereinander ausgetragen, Städte gegründet, Kirchen gebaut und das Land kennengelernt hatten, begann das Kolonialregime unter der Krone Spaniens.



Indianerin mit ihrem Kind vor dem Gebäude des Unterrichtsministeriums in Lima.

Anderen Geistes Kind als die angelsächsischen Eroberer Nordamerikas, vermischten sich die Spanier mit den indianischen Eingeborenen, sie brachten farbige Sklaven mit und schufen die Grundlage für eine der ethnologisch vielfältigsten Nationen der Welt.

Nachdem es seine Unabhängigkeit erlangt hatte, wurde Peru ein freies Land — mit mehr als einer Million Quadratkilometer Fläche, mit einer Tradition als wichtigste spa-



Eine Dschungelsiedlung am Amazonas. Viele dieser einfachen Hütten sind Pfahlbauten. Das Leben der Bewohner spielt sich vorwiegend am Fluß ab.

nische Kolonie, mit der ersten Universität des Kontinents, mit denselben Wüsten, Bergen und Dschungeln, die es von jeher hatte, und – mit der Verantwortung, sein Schicksal in die eigene Hand zu nehmen. Das geschah 1821.

Heute ist Peru eine der 21 amerikanischen Republiken mit 10 Millionen Einwohnern und ethnologischen, topographischen, kulturellen und geographischen Bedingungen, die ihm einen einzigartigen Charakter verleihen.

Die 2000 km lange Küste am Pazifischen Ozean ist von Tälern durchschnitten, die, obwohl sie nicht groß und an Wasser arm sind, reiche Ernten an Baumwolle und Zucker hervorbringen – dank der heißen, tropischen Sonne. Die Panamerikanische Autostraße folgt der Küste als 2800 km langes Asphaltband von Ecuador nach Chile. Nach Osten hin steigt das Land an und die Anden-Cordillere bildet über die ganze Länge von Peru hinweg die natürliche Grenze zwischen der trockenen Küste und dem dampfenden Dschungel.

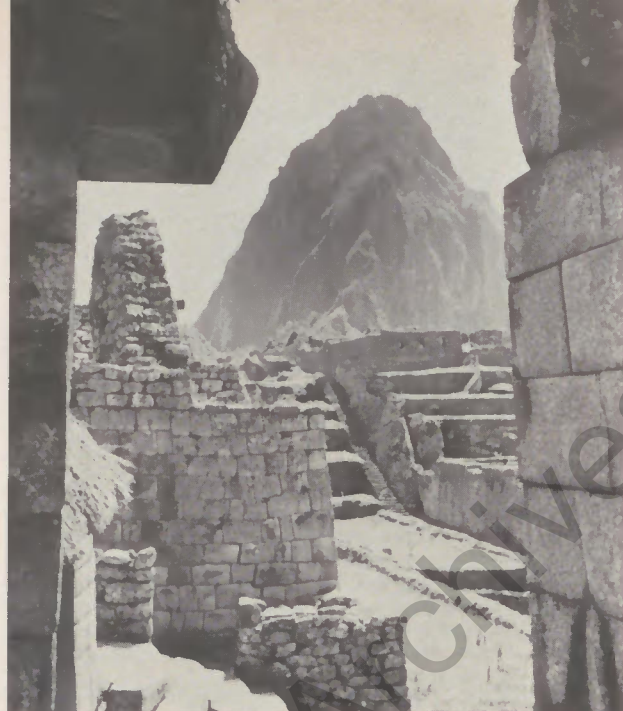
Die Anden umschließen Täler, Hochweiden und Reichtümer an Bodenschätzen. Der Zugang zu ihnen ist schwierig. Bis zu 4800 m über den Meeresspiegel hinauf führen die Hauptstraßen, bis sie zu einem geeigneten Paß gelangen. Die „Central Railroad“, die höchste Breitspurbahn der Welt, muß ebenfalls diese Höhe bewältigen.

Wer in die Berge vordringt, begegnet immer wieder den Überresten der alten peruanischen Zivilisation. Die Inkas waren vor allem großartige Landwirte und Meister in der Kunst, das Wasser durch das Gebirge zu leiten. Heute noch sind manche Terrassen an den Hängen der Anden in Gebrauch, wo schon die Inkas Korn und Kartoffeln anbauten. Sehen wir uns weiter um: in den kleinen Städten, die von den spanischen Eroberern gegründet wurden, finden wir die Kirche und die „Plaza de Armas“, den „Platz der Garnison“, innerhalb des rechtwinkligen Grundrisses, den die Stadtplaner des Barock bevorzugten. Neben den modernen Einrichtungen der reichen Kupfer-, Zink-, Blei- und Vanadium-Minen und neben den großen Viehzucht-Farmen, sieht man noch heute indianische Hirten und Kleinbauern, die nach uralter Tradition arbeiten.

Die Eingeborenen der Anden sind kleine, zähe Menschen. Sie haben außergewöhnlich große Lungen: daran ist die dünne Luft schuld. Es ist eines der großen Probleme, die Peru zu lösen hat, diese zahlenmäßig sehr starke Gruppe in die Wirtschaft des Landes einzugliedern. Diese Anden-Bewohner sprechen meist Quichua und gebrauchen nur gelegentlich Worte der spanischen Landessprache.

Von den Anden, die bei Santa – man nennt die Gegend die „Peruanische Schweiz“ – fast 7000 m hoch sind, fällt das Land zum Dschungel hin ab. An den Hängen dehnt sich ein breiter Gürtel hochgelegenen Dschungels aus. Dieses außerordentlich fruchtbare Land gewährt den Siedlern reiche Ernte an Kaffee, Tabak, Tee, Kakao und Früchten. Dieser Teil des Landes, der von Bewohnern der Küste und europäischen Einwanderern bewirtschaftet wird, verfügt

Straße in Cuzco. Die Häuser im spanischen Stil wurden auf uralten Mauern aus der Vor-Inka-Zeit errichtet.



Fort Machu-Picchu. Eines der berühmtesten Bauwerke der Inkas.

nicht über genügend Arbeitskräfte. Die Indianer des unteren Amazonas-Dschungels haben wenig Interesse an der landwirtschaftlichen Arbeit.

Der tiefer gelegene Teil des Dschungels – mit abfälligen Namen aller Art tituliert, als da sind „Grüne Hölle“ oder „Dampfender Sumpf“ – hat außer seinem unerfreulichen Klima noch andere, schwerwiegendere Nachteile. Vor allem bereiten der schlechte Boden und die vollständige Ebenheit des Landes Sorgen. Das Fehlen jeglicher Bodenhebung veranlaßt die großen Flüsse, ihren Lauf bei jedem kleinsten Hindernis zu ändern. Dabei spülen sie alles hinweg, was an gutem Boden noch übrig geblieben ist. Unaufhörlich verändern sie die Landschaft.

Der Amazonas entspringt in den peruanischen Bergen. Große Schiffe kommen vom Osten her bis nach Iquitos gefahren, zu einem Hafen, der Tausende von Kilometern weit im Binnenland liegt. Holz, Fisch, Gold und Pflanzen für die Arzneimittel-Industrie gehören zu den vielfältigen, aber schwer zu gewinnenden Produkten des Dschungels.

Lima, die moderne Hauptstadt Perus, wächst ständig. Zur Zeit hat die Stadt eineinhalb Millionen Einwohner. Großzügige Autostraßen führen von hier in die oft noch unerforschten Provinzen. In Lima, das 15 Prozent der Bevölkerung Perus zu seinen Einwohnern zählt, ist die gesamte Verwaltung zentralisiert und ebenso die Industrie. Der Hafen von Callao ist der „Haupteingang“ und Handelshafen für Lima und das ganze Land.

In der Mitte der pazifischen Küste gelegen, ist die Hauptstadt eine Metropole voller Tradition, Schönheit und moderner Architektur. In der Kolonialzeit nannte man sie die „Stadt der Könige“. Der spanische Geist ist in der 400 Jahre alten Stadt noch immer gegenwärtig. Gleichzeitig aber entstehen überall moderne Gebäude, riesige Wohnviertel und herrliche Badeplätze.

Ob man mit den Peruanern in den eleganten Hotels, Clubs und Restaurants von Lima zusammentrifft, oder ob man ihnen auf den kleinen Farmen, den Vorposten der Zivilisation im Dschungel begegnet – man wird finden, daß sie alle einen gemeinsamen Zug haben. Alle scheinen sie mehr Zeit und mehr Interesse zu haben als irgendein anderes Volk, wenn es darum geht, mit einem Fremden zu sprechen oder ihm zuzuhören. Während die farbenprächtigen Gewänder der Gebirgsindianer und Pfeil und Bogen des fast unbekleideten Dschungel-„Campas“ die malerische Seite des ethnologischen Mosaiks bilden, haben die spanische und die indianische Tradition viele Einflüsse der Immigration in sich aufgenommen. Das führte zu der Verschiedenartigkeit der Namen und Charakterzüge, die in Peru zu finden sind. Alles aber ist echtes Peru: die spanische Kirche, das indianische Festungsbauwerk, der Gesang der Neger und das europäische Farmhaus mitten im Dschungel.

Ein schwerer aber interessanter Beruf - Former

Unter den 150 gewerblichen Lehrlingen, die letzte Ostern ihre Ausbildung bei Henschel begannen, waren nur zwei, die Former werden wollten. Die Gießerei hätte gern eine größere Anzahl Lehrlinge aufgenommen. Aber schon in den vergangenen Jahren hatte man feststellen müssen, daß es zahlenmäßig um den Nachwuchs im Former-Handwerk schlecht bestellt ist.

Schmutz, Staub und Temperaturschwankungen, die aus den Gießereien nun einmal nicht zu verbannen sind, wirken offenbar auf viele junge Leute abschreckend. — Der Beruf des Kraftfahrzeugschlossers gilt als „schick“, und tatsächlich gibt es auf dem Kraftfahrzeugsektor auch dann kaum einen Mangel an Lehrlingen, wenn geburtenschwache Jahrgänge ins Berufsleben treten.

Der Beruf des Formers dagegen ist nicht sehr populär und erscheint den meisten nicht besonders verlockend, obwohl er zu den höchstbezahlten Industriearbeiter-Berufen gehört, Aufstiegschancen bietet und, bei zweifellos schwe-

weiterem Fortschreiten der Mechanisierung nicht ändern. Einzelstücke und Teile, die in kleinerer Anzahl gefertigt werden, muß man immer mit der Hand formen. — Für große Serien gleichartiger Gußteile hingegen gibt es auch bei uns eine umfangreiche Maschinenformerei, in der zum größten Teil angelernte Kräfte beschäftigt sind.

Hier leisten die Maschinen die Hauptarbeit beim Formen. Die Männer, die diese Maschinen bedienen, müssen bei ihrer Arbeit gehörig aufpassen; ein Teil ihrer Verantwortung ist jedoch auf die mechanischen Einrichtungen übergegangen.

Mit dreierlei vor allem müssen die Handformer vertraut sein: mit den Modellen (meist aus Holz, zuweilen aus Metall und neuerdings auch aus Kunststoff), dem Formsand und den Kernen. Aus diesen drei Elementen kann man einfache und höchst komplizierte Formen zusammenbauen. Das Problem besteht bei jeder Gußform darin, daß sie so beschaffen sein muß, daß man das Modell wieder heraus-

Fachgespräch über ein Modell zwischen Meister Körber, den Formern Koch und Opfermann und Betriebsingenieur Andorff (von links nach rechts).



rer und körperlich anstrengender Arbeit, abwechslungsreich und im handwerklichen Sinne ausgesprochen interessant ist. Hier — wie zum Beispiel auch bei der ganz anders gearteten Arbeit in der Schmiede — ist die unmittelbare Beziehung zum Werkstück erhalten geblieben.

Der Former hat auch heute noch allen Grund, auf ein einwandfreies Gußstück stolz zu sein und hat Ursache, sich zu freuen, wenn ihm eine Arbeit gelungen ist. Bei einem kurzen Rundgang durch eine Gießerei — sei es nun unsere bei Henschel oder irgendeine andere — ist es freilich schwer zu erkennen, wie vielseitig die Arbeit der Männer ist, die dort in einer von Lärm und Schwaden durchzogenen Halle mit dem rußig-schwarzen Formsand arbeiten, ihn in Formen füllen oder in Gußbetten einschaukeln, mit Preßluftgeräten stampfen, glattstreichen und wieder stampfen. Wie sehr hier noch die persönliche Verantwortung des einzelnen für das Werkstück eine Rolle spielt, ist auch nicht gleich beim ersten flüchtigen Hinsehen zu erkennen.

Das, was der Handformer tut, ist alles andere als „stur“ und eintönig. Nie wird sich seine Arbeit durch eine Folge routinemäßiger Handgriffe ersetzen lassen. Man kann und wird ihm den körperlich schwersten Teil seiner Arbeit, das Schaufeln und Stampfen des Sandes, in Zukunft durch Maschinen erleichtern. Die handwerklich wesentlichen Vorgänge in der Handformerei werden sich jedoch auch bei

nehmen kann, ohne die Form zu zerstören. Der Former setzt zunächst in einen Formkasten das Modell und füllt den Kasten mit Formsand, den er mit einem Preßluftstamper feststampft. Es ist wichtig, daß der Sand genau den richtigen Festigkeitsgrad erhält. Bleibt er zu lose, so gibt die Form beim Guß nach, und am Werkstück entstehen Beulen und Ausbuchtungen. Ist der Sand hingegen zu fest, so können die Gase nicht entweichen und die Form „kocht“. Zum Einfüllen des glühenden Metalls muß der Former Öffnungen, „Anschnitte“ genannt, anlegen. Auch das will gelernt sein, denn die Anschnitte können nicht an irgendwelchen beliebigen Stellen sein. Das Einlegen der Kerne ist die komplizierteste Arbeit, die mit großer Sorgfalt ausgeführt werden muß. Meist besorgen die Handformer auch das Ausgießen der Form selbst. Auf jeden Fall muß jeder von ihnen Gießen gelernt haben, genau wie jeder wissen muß, wie Kerne gemacht werden und was in der Modell-schreinerie vorgeht.

Es gibt Gußstücke, die so kompliziert sind, daß der Laie kaum begreifen kann, wie sie aus einem Stück gegossen werden konnten. Tatsächlich muß der Former zu ihrer Vorbereitung ein wahres Puzzle-Spiel aus Kernen und Modellteilen zusammensetzen, und er muß mit mehreren Formkästen arbeiten, die er zum Schluß übereinandersetzt. Aber er kann seine Aufgabe nur dann richtig erfüllen, wenn der Konstrukteur und der Modellbauer die ihren auch erfüllt

haben. Der Konstrukteur muß bei jedem Stück darauf achten, daß es formgerecht, gießgerecht und putzgerecht durchkonstruiert ist. Formgerecht ist es nur, wenn die Form dafür nach den bereits erwähnten Voraussetzungen gebaut werden kann. Gießgerecht ist die Konstruktion, wenn die Anschnitte so gelegt werden können, daß ein gleichmäßiges Gießen gewährleistet ist, und putzgerecht bedeutet, daß alle Stellen, auch im Inneren des Gußstückes, bei denen auf Sauberkeit Wert gelegt wird, für den Putzer gut erreichbar sind.

Der Former also steht zwischen der Konstruktion, dem Modellbau und der Putzerei mitten in einer Gemeinschaftsarbeit, die durch mehrere Abteilungen hindurchgeht. Gleichzeitig bildet er aber auch mit seinen allernächsten Kollegen eine Mannschaft, in der gute Zusammenarbeit und Kameradschaft unmittelbar über das Gelingen oder Mißraten eines Werkstücks entscheiden. An großen Gußstücken arbeiten mehrere Männer mehrere Tage lang. An einem Werkzeugmaschinen-Bett z. B., das etwa 20 t schwer ist und dessen Form, wie alle Formen dieser Größenordnung, in den Boden eingebaut wird, haben fünf bis sechs Mann ungefähr zehn Tage lang zu arbeiten.

noch nach dem Abitur eine vollständige Formerlehre hinter sich gebracht. Er sagt: „Former zu sein, das ist nicht nur interessant, das ist oft geradezu spannend. Auch wenn man alles berücksichtigt hat, ist man bis zum letzten Augenblick niemals hundertprozentig sicher, ob der Guß gelingt. Zum Beispiel können 23 verschiedene Faktoren für das Entstehen eines Lunkers verantwortlich sein. Um so zufriedener aber ist man über jedes gute Werkstück!“

Lehrlingsausbilder Willi Körber meint: „Es hat schon seine Bedeutung, daß auch in der Gießerei unser Guß „Glückauf“ heißt. Denn etwas Glück muß bei jedem Guß dabei sein!“ Willi Körber war einer der ersten, die nach dem Krieg beim Wiederaufbau der Gießerei mitgemacht haben. „Damals haben wir mit Schareisen und Waffeleisen für den Haushalt und Bremsklötzen für die Kasseler Straßenbahn wieder angefangen“, erinnert er sich.

Seit rund 20 Jahren ist Walter Oppermann Former. Er schätzt seine Arbeit vor allem wegen ihrer Vielseitigkeit. „Jedes Stück, das wir hier machen, ist anders. Mir würde es nicht liegen, jeden Tag dasselbe zu tun.“ – Formermeister Böttcher wollte früher einmal Kraftfahrzeug-

Lehrlingsausbilder Körber (rechts) erklärt Hans Joachim Grebestein (Mitte) und Gerd Erb (links) eine komplizierte Form.



Es ist nicht leicht, junge Leute, die vor der Berufswahl stehen, für die Arbeit in der Gießerei zu interessieren. Auch während der Lehrzeit selbst und kurz danach neigen viele Former dazu, den Beruf zu wechseln. Nach diesen Anfangsjahren jedoch beobachtet man genau das Gegenteil: die Former haben sich an die besondere Atmosphäre einer Gießerei gewöhnt und sind dann mit ihrer Arbeit so verwachsen wie selten ein anderer Berufsstand.

Die Former erhalten in ihrer dreijährigen Lehrzeit eine sehr gründliche Ausbildung. Bei Henschel nehmen sie während einiger Wochen auch am Grundlehrgang für Schlosser in der Lehrwerkstatt teil. Sie durchlaufen in jedem Fall die Kernmacherei und den Modellbau. Sie kommen schon zu Beginn des ersten Lehrjahrs in die Formerei und können nach einigen Monaten bereits einfachere Formen selbständig bauen.

Nach drei Jahren folgt die Facharbeiterprüfung und mit 25 Jahren kann der junge Former die Meisterprüfung machen. Dann ist die Möglichkeit gegeben, eine Fachschule für Gießereitechnik zu besuchen und, nach einem guten Examen, steht schließlich auch der Weg zur Technischen Hochschule offen. In unserer Gießerei kommen die meisten leitenden Ingenieure aus der Praxis, sei es als Modellbauer, wie der Chef der Gießerei, Oberingenieur Gau, oder als Former.

Wie sehen nun diejenigen ihren Formerberuf, die ihn ausüben oder ausgeübt haben?

Dipl.-Ing. Andorff, der die Handformerei leitet, hat

schlosser werden. Daß er statt dessen Former geworden ist, hat er noch nie bereut.

Ernst Fritz Koch, mit 20 Jahren einer der jüngeren Mitarbeiter, hat seine Formerlehre vor zwei Jahren beendet und arbeitet seitdem bei Henschel. Seine Eltern wollten ihn Optiker werden lassen und hatten den Lehrvertrag schon vorbereitet, aber er wollte dasselbe lernen wie sein Großvater, der Former in einer Gießerei im Ruhrgebiet war. Ernst Fritz Koch ist in der Großformerei beschäftigt. Diese Tätigkeit sagt ihm sehr zu, besonders die gute Zusammenarbeit innerhalb seiner Gruppe, die schon seit längerer Zeit in der gleichen Besetzung arbeitet und ausgezeichnet aufeinander eingespielt ist.

Zum Schluß sollen noch zwei Lehrlinge zu Wort kommen:

Gerd Erb ist im zweiten Lehrjahr und hat im April bereits das erste Mal selbständig gießen dürfen. Hans Joachim Grebestein hat seine Lehre kurz nach Ostern begonnen und kann jetzt schon einfache Formen allein zusammenbauen. Wie alle Lehrlinge am Anfang ihrer Ausbildung, muß er vorläufig noch mit dem Handstamper arbeiten. Auf die Frage, warum er Former wird, sagt Gerd Erb: „Meine früheren Mitschüler wollten fast alle Autoschlosser werden. Ich dachte, man kann ja auch noch was anderes machen, und so kam ich auf Former.“

Er fragte seinen Vater um Rat, und Vater Erb, der Bandagist ist, fand die Idee mit der Formerlehre gut. – Hans Joachim Erb haben eine Gießerei, und darum möchte er Gießerei-Ingenieur werden. Als Grundlage für seinen Beruf soll ihm eine vollständige Lehre dienen. Er meint, daß sie ihm mehr nützen wird als ein kurzes Praktikum.



AUCH DAS IST DEUTSCHLAND

In diesem Monat, am 17. Juni, beging die Bundesrepublik zum siebenten Male den „Tag der Deutschen Einheit“.

Es wäre sinnlos, sich an einem einzigen Tag des Jahres mit besonderer Intensität die Spaltung Deutschlands und das Los unserer Landsleute in der Sowjetzone vor Augen zu führen — und sonst nicht daran zu denken. Aber so ist es ja auch nicht.

Ungezählte Briefe und Päckchen gehen täglich in aller Stille über die Zonengrenze, Päckchen oft von Unbekannten an Unbekannte. Kleine Gesten, gewiß, die jedoch so wichtig sind, um ihnen „drüben“ zu zeigen, daß sie nicht vergessen sind.

Jeder Westdeutsche sollte einmal eine Fahrt zur Zonengrenze unternehmen, sollte sehen, wie dort der Zehn-Meter-Streifen erbarmungslos durch Wälder und ehemals fruchtbares Ackerland geht, wie der Stacheldrahtzaun Straßen und Eisenbahnlinien durchschneidet, die jetzt mit Gras überwuchert sind, wie Häuser und Gehöfte sinnlos entzweitgeteilt, Brücken zugemauert wurden. Man muß es mit eigenen Augen sehen und man muß erkennen, daß man sich nicht mit dem abfinden kann, was heute ist.

Reisen in den sowjetisch besetzten und erst recht in den polnisch verwalteten Teil unseres Landes sind erschwert und für viele unmöglich geworden. Die meisten jungen Menschen in der Bundesrepublik kennen weder Dresden noch Magdeburg, geschweige denn Breslau, sie haben weder den Naumburger Dom noch die Wartburg gesehen. — Gerade darum muß man ihnen erst recht davon erzählen, ihnen Bilder in die Hand geben, Landschaft und Geschichte des ganzen Deutschlands in den Schulunterricht einbeziehen. Ob dies in dem erforderlichen Maße auch geschieht, ist eine schwerwiegende Gewissenfrage für alle.



Breslau, als Hauptstadt Schlesiens unter polnische Verwaltung gestellt, hatte vor dem Krieg 629 000 Einwohner — heute leben dort noch 3000 Deutsche, dafür aber 400 000 Polen. Breslau wurde bevorzugt wieder aufgebaut, seine Bedeutung als Handelsplatz und der Umschlag im Oderhafen erreichte jedoch nicht wieder die alte Höhe. Das berühmte Rathaus (Bild links oben), im Krieg nur wenig beschädigt, wurde jetzt gründlich renoviert. — Die Wartburg bei Eisenach (Bild rechts oben) steht auf einem 394 m hohen Felsen. Aber nicht diese Höhe ist es, die Touristen aus dem Westen daran hindert, die ehe-



malige Burg der Landgrafen von Thüringen zu besuchen. Das berühmte Bau-
denkmal steht heute unter dem Pflege-
schutz desselben Regimes, das die auf-
bauwürdigen Berliner und Potsdamer
Stadtschloßruinen abtragen ließ. —
Frankfurt an der Oder (Bild Mitte) ist
eine geteilte Stadt. Links der Oder ge-
hört Frankfurt zur Sowjetzone, auf dem
rechten Ufer beginnt das unter polni-
sche Verwaltung gestellte Deutschland.
— Man weiß, zu welcher Stadt der Kur-
fürstendamm oder der Jungfernstieg
gehört. Schwerer ist es, jemand zu fin-
den, der die Hakenterrasse kennt. Das
Bild links zeigt die repräsentative Straße
der ehemals pommerschen Hauptstadt
Stettin. Links das Regierungsgebäude,
in der Mitte das Bollwerk und rechts
das Landesmuseum.



Im Wald Gottes

Eine westafrikanische Geschichte von Sembene Ousmane

Unweit der Stadt Akkra ging ein Bauer in seinen Gemüsegarten, um einige Yamwurzeln auszugraben, die er auf den Markt bringen wollte. Während er grub, sagte eine der Yamwurzeln zu ihm: „Da bist du ja endlich. Du hast dich nie um uns gekümmert, und jetzt kommst du mit deiner Schaufel daher. Mach, daß du fortkommst und laß uns in Ruh!“

Der Bauer wandte sich um und sah erstaunt seine Kuh an. Die aber kaute friedlich. „Hast du was gesagt?“ fragte er. „Das war nicht die Kuh, die was sagte, sondern die Yamwurzel“, warf der Hund ein. „Die Yamwurzel sagt, du sollst sie in Ruh lassen.“

Der Mann wurde ärgerlich, denn sein Hund hatte noch nie gesprochen, und überdies gefiel ihm der Ton nicht. Er nahm sein Messer und schnitt ein Palmblatt ab, um den Hund damit zu züchtigen. Da sagte die Palme: „Leg das Blatt sofort wieder hin!“ Der Mann wurde ganz aufgeregt über alle die seltsamen Dinge, die sich plötzlich ereigneten, und wollte das Blatt wegwerfen. Da sagte das Blatt: „Tu das gefälligst sorgfältig!“

Da legte er das Blatt behutsam auf einen Stein, der aber sagte: „Tu das Ding wieder herunter von mir!“

Das war zuviel für den Bauern, und entsetzt lief er nach seinem Dorf zurück. Unterwegs begegnete er einem Fischer, der eine Fischreuse auf dem Kopf trug. „Warum so eilig?“ fragte der Fischer.

„Meine Yamwurzel sagte: ‚Laß mich in Ruh!‘ Dann sagte mein Hund: ‚Tu, was die Yamwurzel sagt!‘ Als ich ein Palmblatt abschnitt, um den Hund zu schlagen, sagte die Palme: ‚Leg das Blatt wieder hin!‘ Dann sagte der Stein: ‚Nimm das Ding da runter von mir!‘“

„Ist das alles?“ meinte der Mann mit der Fischfalle. „Was soll daran so Schlimmes sein?“

„Nun“, mischte sich die Fischreuse ein, „und hat er das Blatt dann von dem Stein heruntergenommen?“

Da warf der Fischer den Korb hin und rannte mit dem Bauern um die Wette. Und auf dem Feld begegnete ihnen ein Weber, mit einem Tuchballen auf dem Kopf. „Wohin lauft ihr denn so eilig?“ wollte der Weber wissen.

Sie erzählten ihm ihre Geschichte, da meinte der Weber: „Das ist doch kein Grund zur Aufregung.“

„O doch, freilich“, sagte sein Tuchballen. „Wenn dir sowas passierte, würdest du auch davonlaufen.“

Da warf der Weber den Ballen weg und rannte mit den anderen los. Keuchend kamen sie zu einer kleinen Bucht am Fluß. Da badete gerade ein Mann.

„Jagt ihr eine Gazelle?“ erkundigte sich der Mann. Da erzählten sie ihm atemlos ihre Geschichte. „Und das ist der Grund, warum ihr so rennt?“ lachte der Mann im Fluß.

„Nun“, sagte da der Fluß, „würdest du vielleicht nicht rennen, wenn du in ihrer Haut stecktest?“

Der Mann sprang aus dem Wasser und lief zusammen mit den anderen davon. Sie rannten die Hauptstraße des Dorfes hinunter zum Haus des Häuptlings. Die Diener des Häuptlings trugen seinen Richterstuhl hinaus, und er kam, setzte sich darauf und hörte sich ihre Klagen an. Die Männer erzählten ihm ihre schrecklichen Erlebnisse. Der Häuptling hörte sich die Leute geduldig an, konnte sich aber eines Stirnrunzelns nicht enthalten. „Na also, das ist ja eine ziemlich verrückte Geschichte“, sagte er schließlich. „Ihr tut besser daran, alle wieder zu eurer Arbeit zurückzugehen, bevor ich euch wegen Friedensstörung bestrafen lasse.“ Die Männer gingen fort, und der Häuptling schüttelte nachdenklich den Kopf und murmelte: „So ein Blödsinn bringt ja die ganze Gemeinde durcheinander.“

„Phantastisch, nicht wahr?“ sagte sein Stuhl. „Stell dir doch vor: eine sprechende Yamwurzel!“

(Deutsch von G. Schulemann)

Ebba Lindquist:

Fischer kommen heim von Shetland

Sie kamen zur Nacht, da alles schlief.

Keiner empfing sie.

*Nur die Möwen flogen ins Morgengrauen,
schreiend nach Fisch.*

*Einzeln schlichen sie heim durch die Gassen,
in die Grände hinein.*

*Schlaff schon waren die Asten,
Ringblumen schlenkerten trocken am Zaune.*

*Erst als er ans Schloß griff,
als die Hand die glatte Schnalle wärmte,
wich seine Angst.*

*Hier hatte er Heim und Halt,
hier hatte er Weib und Kind.
Sie waren geborgen.*

Nun war er wieder daheim.

Nun war er wieder daheim.

Aus dem Schwedischen von Fritz Michaelis.

Aus: „Panorama moderner Lyrik“, herausgegeben von Günther Steinbrinker in Zusammenarbeit mit Rudolf Hartung. Sigbert Mohn Verlag, Gütersloh.

Die Suche nach dem Dalai Lama

Von Thubten Dschigme Norbu



Wie ein Märchenschloß liegt der „Potala“, die Winterresidenz des Dalai-Lama inmitten der Ebene von Lhasa. Foto: dpa

Im zehnten Monat des Wasservogeljahres war der dreizehnte Dalai-Lama gestorben. Alle Mönche zeigten betrübt Gesichter, als sie, in ihren Überwürfen, zum gemeinsamen Gebet zusammenströmten. Auf den Klosterdächern brannten Zehntausende von Kerzen und Butterlampen. Die Trauerzeit dauerte 49 Tage, in denen jede Lustbarkeit streng untersagt war.

Der Pantschen-Lama war in Kantse mit einer Regierungskommission aus Lhasa zusammengetroffen, die auf der Suche nach dem vierzehnten Dalai-Lama war. Er hatte die Leiter dieser Kommission auf einen kleinen Jungen aus Longpa aufmerksam gemacht, den seine Mutter kurz zuvor nach Kumbum gebracht hatte, um ihn vom Pantschen-Lama segnen zu lassen. Das Kind hatte bei der Segenserteilung die Quaste, mit der der Pantschen-Lama den Kopf jedes der an ihm feierlich vorüberziehenden Gläubigen berührte, ergriffen und nicht mehr loslassen wollen.

Die etwa vierzig Mann starke Regierungskommission stand, nach tibetischem Brauch, unter der Führung eines hohen geistlichen und eines hohen weltlichen Würdenträgers. Der eine hieß Kjetsang Rimpotsche, der andere Künsangtse Dzasa. Zwei Jahre lang ging die Kommission nun von Kumbum aus auf die Suche nach der neuen Inkarnation Tschenresis. Sie tat es leise und unauffällig, und im Kloster festigte sich bereits die Meinung, daß der Knabe aus Longpa, der mit seinen Eltern auffällig häufig als Wallfahrer erschien, über kurz oder lang als Inkarnation Tschenresis bestimmt werden würde.

Doch schließlich sickerte durch, daß die Kommission auf ihrer Suche auch unseren Hof in Tengtser aufgesucht habe, und ich sah mich vielen Fragen von allen Seiten ausgesetzt. Die Mitglieder der Kommission bewahrten natürlich Stillschweigen, und es hätte keinen Sinn gehabt, sich bei ihnen zu erkundigen. Als mein Vater das nächstmal zu Besuch kam, erzählte ich ihm von dem Gerücht, aber er wollte es nicht glauben.

Natürlich beschäftigte die Frage, wer denn nun der neue Dalai-Lama würde, die Mönchsgemeinde von Kumbum immer mehr, je länger die Kommission ihr Standquartier im Kloster aufrecht erhielt — und sie blieb insgesamt zwei Jahre lang! Ich habe die näheren Einzelheiten über die Besuche der Abgesandten der Regierung in meinem Elternhaus später in Lhasa von einem Mitglied der Suchkommission, dem Mönch Kesang aus dem Kloster Sera, erfahren. Kesang gehörte zur Begleitung Kjetsang Rimpotsches, als dieser meinen Bruder auf dem elterlichen Hof einer gewissenhaften Prüfung unterzog.

Kjetsang Rimpotsche war mit Kesang und einigen anderen Begleitern nach Tengtser gekommen. Sie gaben vor, Kaufleute zu sein, die nach Dschadschang reisten, und baten meine Mutter um Erlaubnis, in der Küche Tee zu kochen. Um sich selbst den besten Einblick zu verschaffen, hatte Kjetsang Rimpotsche die Rolle eines Dieners gewählt, während die anderen als seine Vorgesetzten, als Bönpos, auftraten. Beim Betreten des Hofes fielen ihm sofort die bi-

zarren Dachrinnen auf, deren Formen ich als Kind mit meinen Spielgefährten so gern gedeutet hatte. Der Regent in Lhasa hatte eine Vision gehabt, die den bisher unerkannten Dalai-Lama unter derart seltsamen Dachrinnen gezeigt hatte. Kjetsang Rimpotsche beschloß also, daß man sich den Hof und den kleinen Lhamo Döndrub näher ansah, und man bat um Nachtquartier, das gern gewährt wurde. Am Abend spielten er und seine Begleiter lange mit Lhamo Döndrub und waren tief von ihm beeindruckt.

Kjetsang-Rimpotsche führte einige Gegenstände aus dem Besitz des dreizehnten Dalai-Lama mit sich, die den Kindern vorgelegt wurden, von denen man vermutete, sie könnten die gesuchte Inkarnation sein. Kaum hatte Lhamo Döndrub den Rosenkranz des dreizehnten Dalai-Lama an Kjetsang Rimpotsche erblickt, da eilte er auch schon empört auf ihn zu. Ihm gehöre dieser Rosenkranz, behauptete er steif und fest, und von dieser Meinung war er nicht abzubringen. Er war ein ungemein temperamentvolles Kind und beharrte auf seinem Verlangen, bis Kjetsang ihm den Rosenkranz aushändigte.

Ganz ähnlich wie mit dem Rosenkranz war es dann auch noch mit dem Spazierstock und der Damaru, einer kleinen Doppeltrommel, die ebenfalls aus dem Besitz des verstorbenen Dalai-Lama stammten: Lhamo Döndrub war in seiner Erregung den Tränen nahe. Meine Mutter, der dieser Auftritt peinlich war, versprach ihm eine neue größere Trommel, aber das Kind beruhigte sich erst, als es auch die Trommel bekam. Als es schließlich zu Bett gebracht wurde, nahm es die Gegenstände mit sich und hielt sie noch im Schlaf an sich gepreßt.

Man mußte sie ihm vorsichtig aus den kleinen Händen lösen. Kjetsang Rimpotsche lüftete an jenem Abend noch nicht das Inkognito der Delegation und brach, ohne Abschied zu nehmen, mit seinen Begleitern vor Tau und Tag auf.

Bald darauf kehrte er mit seinen Leuten, diesmal nicht in Verkleidung, in mein Elternhaus zurück, überreichte meinen Eltern Geschenke und stellte sich ihnen als Abgesandter aus Lhasa vor. Lhamo Döndrub wurde nun einer richtigen Prüfung unterzogen. Außer dem Rosenkranz, dem Spazierstock und der Damaru aus dem Besitz des dreizehnten Dalai-Lama führte die Delegation noch den silbernen Bleistift, die Brille und die Eßschale des Dalai-Lama sowie je eine zum Verwechseln ähnliche Kopie dieser Gegenstände mit sich. Als Kjetsang Rimpotsche den kleinen Lhamo Döndrub empfing, trug er den echten Rosenkranz um den Hals, den falschen hatte er zum Gebet um die Hände geschlungen. Aber das Kind war nicht irreführbar. Es lief auf Kjetsang Rimpotsche zu und versuchte, ihm den echten Rosenkranz mit aller Gewalt über den Kopf zu ziehen.

Die Prüfung verlief zur vollen Zufriedenheit. Die Delegation machte sich in der Überzeugung auf den Weg, den vierzehnten Dalai-Lama gefunden zu haben.

Dieses Kapitel wurde dem im Ullstein-Verlag erschienenen Buch „Tibet — verlorene Heimat“ entnommen, in dem Thubten Dschigme Norbu, der Bruder des Dalai Lama, seine Lebensgeschichte erzählt. Dieser persönliche Bericht wurde von Heinrich Harrer aufgezeichnet.



Sammeltassen

Geschichte eines zerbrechlichen Steckenpferds von Dick Draht (Projektbüro Lokbau)

Eines Tages bot sich ihm Gelegenheit, eine fast kostenlose Studienreise in den Orient machen zu können. Er griff sogleich zu, und wenige Wochen später war er im Besitze vieler guter Ratschläge, einiger noch besserer Tips und mancherlei wertvoller Winke für den richtigen Benimm in fremden Ländern. Da er jung war, noch dazu ein Maler, schlug er sie alle in den Wind, nur das Travellerscheckheft nicht, das man ihm mit den obenerwähnten Artikeln überreichte.

So zog er denn auf den Spuren der Kreuzfahrer gen Süden, um sich von dessen ewigblauem Himmel, dem gleißenden Weiß seiner Sonne und seiner unvergleichlichen Farbenpracht berauschen zu lassen.

In Wien kaufte er die erste. Er hätte es nicht tun sollen, denn von hier aus begann der Stein zu rollen.

„Warum soll ich Mokkatassen kaufen?“ sagte er erst. „Und für wen? Für mich etwa? Ich brauche keine Tassen, wenigstens keine Mokkatassen.“ Aber er kaufte sie doch. Sie gefielen ihm eben, in ihrer bunten Verspieltheit und mit dem goldenen Rand rundherum.

„Etwas muß ich ja schließlich mitbringen von meiner Reise“, überredete er sich selbst. „Andere kaufen alles mögliche, ich kaufe eben dieses!“

Eigentlich dachte er an Ellen dabei, die nicht nur eine Vorliebe für Maler, sondern auch für ihre Produkte, und wenn es nur bemalte Tassen waren, an den Tag legte. Auch an seine Schwester dachte er, wenn auch nur so nebenbei. Wie hatte die geschwärmt! „Vielleicht kommst du auch mal nach Ägypten. Dort trinken die Leute Mokka aus ganz kleinen und aus ganz zarten Tassen. So eine — nein, das wäre wundervoll!“ Sie schlug die Augen gen Himmel; doch nach einer Weile seufzte sie. „Unserer kommt ja doch nie dahin, sonst würde ich mir zwei oder gar drei davon kaufen oder vielleicht sogar ein ganzes Service, aber —“

Ja, und nun war er also wieder daheim, nach fast einem Jahr wieder daheim. Was hatte er nicht alles gesehen in dieser Zeit. Die ganze Pracht des Orients mit all seinen Schätzen hatte sich vor ihm ausgebreitet; viele fremde und seltsame Ware bot man ihm an, aber seine Liebe galt seinen Tassen, seiner in Wien begonnenen Sammlung.

Aber, und hier wurde ihm schwer um's Herz, von einigen seiner kleinen Lieblinge mußte er sich trennen. Die erste, die, welche er aus Konstantinopel schickte und die ihn ein Heiden-geld gekostet hatte, weil er sie dem Türken nicht gönnte, der neben ihm stand, als er nach dem Preis fragte und gleich-

falls ein Auge auf die Tasse zu werfen schien, die erste also, forderte seine Tante von ihm. Sie verlangte sie ganz einfach, denn, sagte sie, diese Tasse kannst du unmöglich in deiner Sammlung lassen, die wird dich ewig blamieren, wenn du über die Herkunft berichten mußt, so, wie du sie mir erzählt hast. Was sollen denn die Leute von dir denken, wenn sie erfahren, daß du hereingefallen bist. Oder glaubst du im Ernst, daß der Türke die Tasse wirklich kaufen wollte? Das bilde dir ja nicht ein, das war ein abgekartetes Spiel, ein Trick war das!“

Die nächste verehrte er Ellen. Es war eine richtige Freundin, nicht so eine, die man heute irgendwo kennenlernt und nach acht Tagen schon wieder vergessen hat, nein, eine richtige Freundin mit Auto, einem ziemlich wohlhabenden Papa und, wie gesagt, mit einer Vorliebe für bildende Künstler. Der gab er sie und bekam eine Extraration Zärtlichkeit dafür.

„Nein!“ rief sie begeistert aus. „Aus Asien! Wie entzückend!“

„Beinahe“, verbesserte er. „Aus Tunis! Asien ist nebenan.“

Seine Schwester setzte doppelte Gebefreudigkeit bei ihm voraus.

„Ich weiß nicht, wie es gekommen ist“, klagte sie. „Die schöne Tasse! Ich hatte mich sooo darüber gefreut und nun — nun ist sie kaputt!“ Sie hatte Tränen in den Augen. „Einfach hingefallen — aus der Hand gegelitten. Noch keine Stunde hatte ich sie!“

„Alle Achtung!“ sagte er. „Noch keine Stunde, das ist beinahe Rekord!“ Ihn packte Galgenhumor.

„Wieso Rekord?“ wollte sie wissen. „Und dann ‚beinahe‘? Gibt's denn da auch Ranglisten oder wie man das nennt?“

Er nickte traurig. „Ja, die Elefanten führen sie an!“

Nach diesem Aderlaß verbarg er die anderen Tassen vor jedem Besucher, und auch die Neuerwerbungen, die er von jeder seiner späteren Reisen mit nach Hause brachte, hütete er argwöhnisch vor jedem begehrlchen Auge.

So gedieh seine Sammlung gar prächtig und entwickelte sich zu einem zwar etwas kostspieligen, aber schönen Hobby.

Leider war auch hier der Krieg der große Zerstörer, der Elefant im Porzellanladen der Kultur, denn im Jahre 1943 begruben Bomben nicht nur sein Haus, sondern hierin auch einen umfangreichen Schrank, in dem einmal Tassen standen, Tassen aus vieler Herren Länder. Rote, braune und weiße, aber auch solche, die einen Goldrand hatten.

Fünf Minuten für die Frau

Verjüngungskur für alte Sachen

Was fehlt unseren vorjährigen Kleidungsstücken, daß sie uns nicht mehr so recht gefallen? Der Stoff ist noch gut, der Schnitt noch längst nicht veraltet und die Farbe bestimmt inzwischen nicht unkleidsam geworden. Es fehlt also nur ein Blickfang, eine ganz kleine Neuigkeit, damit das Altvertraute wieder interessant wird. Mit wenig Geld und etwas Phantasie kann man dabei viel erreichen...

Zum einfarbigen hellen Kleid kann man Seidentresse kaufen und damit Kragenband und Revers paspelieren. Auch Taschen und Gürtel werden damit eingefäht.

Ein sportliches Hemdblusenkleid erhält eine gestrickte Garnitur, die sowohl aus feiner Wolle wie auch aus Seide gearbeitet werden kann. Dazu gehören ein Strickturban und eine Handtasche mit ebenfalls gestricktem Taschensack. Wer nicht gern strickt oder keine Zeit dafür hat, nimmt Jersey oder Strickstoff. Viele Kleider kann man mit wenig Mühe dazu bringen, daß sie aussehen wie der letzte Schrei: man trennt die Ärmel und den eventuell eingearbeiteten Petticoat heraus

und trägt statt des „normalen“ Gürtels einen Formgürtel unterhalb der Taille.

Ein Kleid aus Imprimé bekommt ein neues Gesicht durch Kragen und Manschetten aus einfarbigem Stoff. Auch der bunte Gürtel muß einem einfarbigen weichen.

Ein langweilig gewordenes Kostüm wird durch ein ärmelloses Blüschen ergänzt; mit einem Rest des Blusenstoffs werden die Vorderteile des Kostümjäckchens abgefüttert — falls Stoff und Schneiderkunst nicht ausreichen, um das Jäckchen ganz zu füttern! Sollte noch ein langer, schmaler Stoffstreifen übrig sein — wie wäre es mit einem neuen Futteral für den alten Schirm?

Paspelierung mit Seidenband im gleichen Ton oder in kontrastierender Farbe bekommt auch einem Cardigan aus-gezeichnet, dessen Halsausschnitt und Bündchen etwas aus-geweitet sind. Todschick ist folgendes: der alte Cardigan erhält als Begleiter einer neuen buntbedruckten Bluse eine Ein-fassung aus dem Blusenstoff.



Beliebtes Thema

neu variiert

Als unsere Großmütter in ihren besten Jahren standen, galt das Kostüm, namentlich das „Gute Graue“, als Grundstock einer soliden Garderobe. Wenn es durch ein neues ersetzt wurde, so ungefähr alle fünf bis acht Jahre einmal, so war das ein großes Ereignis für die ganze Familie.

Heute ist das Kostüm kurzlebiger, in zahlreichen Kleiderschränken hängt es in mehrfacher und so vielgestaltiger Ausführung, daß sich Großmutter weigern würde, alle diese Kleidungsstücke als Kostüme anzuerkennen. Aber es ist nicht zu leugnen: das „Deux-Pièces“, wie man heute so gern sagt, hat sich den Alltag und die Freizeit der modernen Frau restlos erobert. Es hat an Unverwüstlichkeit und grundsolidem Wesen einiges eingebüßt. Es ist dafür modischer, einfallsreicher, sagen wir es ruhig: liebenswürdiger geworden. Die Grenzen zwischen Kostüm und zweiteiligem Kleid sind kaum noch genau zu erkennen.

Es gibt zweiteilige Kleider, die mit einem Kostüm, nicht einmal mit einem Kostümchen noch etwas gemeinsam haben. Sie sind eher anspruchsvollere Schwestern von Rock und Bluse oder Rock und Pullover. Der beste Beweis dafür sind die Jumperkleider. Zwischen diesen aber und dem „richtigen“ Kostüm gibt es gerade jetzt so viele und abwechslungsreiche Varianten wie noch nie. Das Deux-Pièces erscheint neuerdings bald in Anorak-Form, bald propagiert es den Blusenstil — auf jeden Fall ist es im Jahre 1961 recht salopp, sportlich, ohne streng zu wirken. Streng und steif mag heute ohnehin niemand mehr aussehen. Auch wenn man nicht mehr zwanzig, auch nicht mehr dreißig oder vierzig ist, darf man sich diesen Grundsatz zu eigen machen.

Links von oben nach unten:

Betont sportlich: ein birkenrindenweißes Deux-Pièces im Blusenstil.

Kragenlos und mit Gürtel: ein Jäckchenkleid, das man von morgens bis abends tragen kann.

Sportlicher Schnitt, elegantes Material: die Jacke dieses „Zweiteiligen“ aus Filmdruck-Baumwolle hat Bündchenärmel und Tasche wie eine saloppe Bluse.

Unten:

Durch Hut, Handschuhe oder Schmuck läßt sich dieses sehr schlichte Jumperkleid für jede Gelegenheit passend verwandeln.

Modelle: Lissner u. Rösner
Fotos: Leonard



Menschenkenntnis ist immer nützlich

Jeder von uns kommt öfters in Situationen, bei denen es aus persönlichen oder sachlichen Gründen sehr wesentlich ist, einen bisher ganz fremden Menschen möglichst richtig zu beurteilen. Ist er zuverlässig oder verschlagen, intelligent oder unbegabt, wird man mit ihm auskommen können? Wenn wir erstmalig mit dem Anderen zusammentreffen, dann ergibt sich meist sehr bald ein ganz bestimmter Eindruck von ihm. Er ist uns sympathisch oder unsympathisch, wir haben ihm gegenüber das Gefühl der Überlegenheit oder Unterlegenheit, er flößt uns Vertrauen ein oder etwas in uns warnt uns vor ihm.

Von einer sachlichen Begründung dafür ist noch keine Rede, denn unsere Einstellung ist zunächst rein gefühlsmäßig und weitgehend vom Unterbewußtsein bestimmt, über das wir ja keine Kontrolle haben. Wir sagen dann unter Umständen „Ich mag ihn nicht sehen“ oder „nicht riechen“: schon solche Ausdrücke beweisen die Vielfalt der hier mitspielenden Empfindungen. Kann man sich auf ihre Richtigkeit verlassen?

Es gibt zweifellos Menschen, die auf diesem Gebiet besonders gut veranlagt sind und schon beim ersten Urteil über Andere ihre wesentlichen Eigenschaften richtig erkennen. Aber auch sie können im Einzelfall irren, wenn rein gefühlsmäßige Sympathie oder Antipathie allzu stark mit im Spiele sind. Außerdem findet man hervorragende „Menschenkenner aus Instinkt“ nicht sehr oft.

Allgemein läßt sich sagen, daß Männer einander schon beim ersten Eindruck richtiger zu beurteilen pflegen, als das zwischen Frauen der Fall ist. Wenn sich aber ein Mann und eine Frau zum ersten Mal begegnen, dann treten so viele „ablenkende“ Faktoren in Erscheinung, daß für eine rein sachliche Beurteilung oft genug kein Raum bleibt.

An der Nase angesehen?

Der gefühlsmäßige Eindruck vom Anderen kann also täuschen und deshalb haben sich die Wissenschaftler schon seit langem bemüht, zuverlässigere Methoden der Beurteilung zu erarbeiten. Wenn wir einen Menschen durchschaut haben, dann sagen wir vielleicht „das hab ich ihm an der Nase angesehen!“ Das bezieht sich auf jene Deutungsmethoden, die bestimmte körperliche Merkmale zur Grundlage einer Charakterbeurteilung machen. Manche von ihnen sind allgemein bekannt: so soll die hohe Stirn auf gute, die niedere Stirn auf geringe Intelligenz hinweisen, eine Stupsnase auf impulsives Handeln, rundliche Nase auf Sanftheit. Wir sprechen vom brutalen Kinn des Verbrechers, den empfindsamen Händen des Künstlers und so weiter. Derartige Schlüsse stimmen recht häufig, aber nicht immer. Es gibt auch geniale Denker mit niedriger Stirn, große Künstler mit „plumpen“ Händen, es gibt zahlreiche Ausnahmen von der Regel.

So ging die Wissenschaft einen Schritt weiter.

Sie suchte den Menschen aus seiner körperlich-geistigen Ganzheit zu begreifen, wie es die modernen Typenlehren tun. Man stellte sogenannte Körperbautypen auf, zu denen ganz bestimmte seelisch-geistige Eigenschaften gehören. Haben wir einen Menschen vor uns, der schlank gebaut ist, dessen Nase fein, aber lang, und dessen Kinn nicht sehr ausgeprägt ist, dann dürfte er zum Typ des „Schlankwüchsigen“ gehören. Solche Menschen pflegen zurückhaltend und empfindlich zu sein, nicht die Tat, sondern die Welt der Ideen ist ihre Domäne; man findet daher viele Künstler und Gelehrte, aber auch weltfremde Spintisierer unter ihnen.

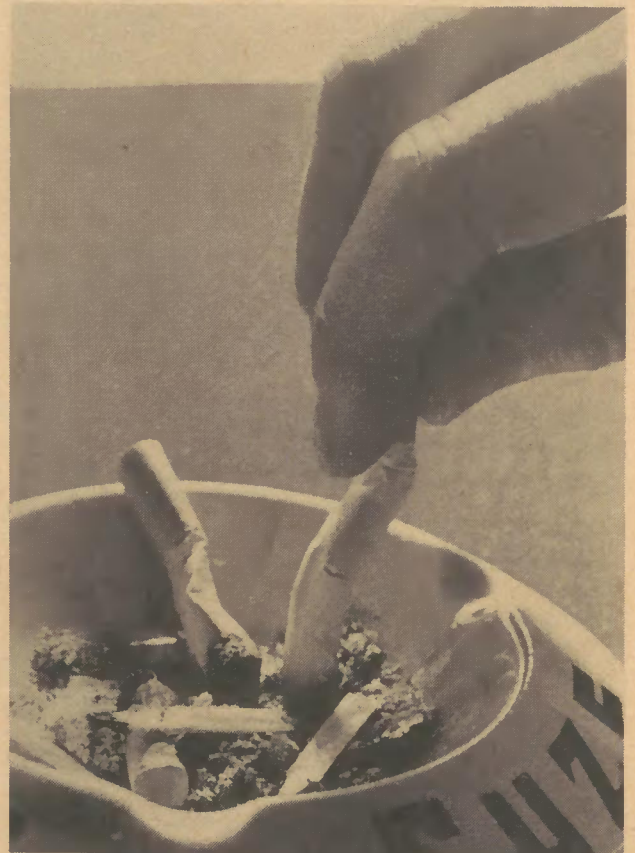
Ganz anders ist der sogenannte Rundwüchsige (Pykniker sagen die Wissenschaftler) zu beurteilen, den man an seinem weichen, rundlichen Gesicht und dem kurzen breiten Kinn leicht erkennen kann. Dieser sogenannte Gemütsstyp ist meist warmherzig und gesellig, er kann allerdings sehr hitzig werden, wenn man ihn irgendwie angreift.

Der dritte Typ ist im Gegensatz zum Rundwüchsigen ausgesprochen muskulös und fettarm, man spricht daher vom

athletisch-muskulären Typ. Sein Gesicht ist schmal, das Kinn lang und vorspringend. Er verkörpert den Tatmenschen, der durchaus auf sein Ich und die Wirklichkeit eingestellt ist. Ihm fehlt die ideelle, oft auch etwas phantastische Denkweise des Schlankwüchsigen, er ist ihm aber insofern seelisch verwandt, als beide eine gewisse Gemütskühle auf der einen, zähe Zielstrebigkeit auf der anderen Seite zeigen. Dagegen liegt dem Tatmenschen die Behändigkeit des Gemütsmenschen gar nicht, er will rasch vorwärts kommen, ist mutig und zuverlässig in der Arbeit, aber wenig zu Rücksichtnahme geneigt.

Mit der wissenschaftlichen Anwendung solcher Erkenntnisse lassen sich sehr gute Erfolge erzielen, aber die Feststellung der Typen setzt ein gründliches Studium voraus, und selbst dann gibt es manche Schwierigkeiten bei der Deutung. Doch von diesem Problem ganz abgesehen: die praktische Anwendung solcher Methoden bei der Menschenbeurteilung ist nicht einfach, weil den meisten von uns die sachlichen Voraussetzungen fehlen. Immerhin kann uns die Feststellung des Körperbautyps im Einzelfall gewisse Hinweise geben.

In letzter Zeit sind nun auf diesem Gebiet sehr wichtige Fortschritte gemacht worden. Sie geben jedem von uns, bei einigem Bemühen die Möglichkeit, andere in wichtigen Zügen ihres Wesens richtig zu beurteilen. Es handelt sich um Methoden, die in erster Linie die sogenannten Ausdrucksbewegungen zur Grundlage der Beurteilung machen. Sie lassen weit zuverlässigere Erkenntnisse zu, als rein anatomische Merkmale. Wir sprechen ja durchaus mit Recht vom „offenen Blick“ oder vom „verbissenen Mund“ eines Menschen, von



Die Zigarette, eben angeraucht, wird abrupt ausgedrückt: ein Zeichen innerer Opposition.



Die „verwickelte“ Fußstellung paßt wenig zu feierabendlicher Ruhe und Entspannung.

seinem freundlichen oder bösen Lächeln, eleganten oder verkrampten Bewegungen usw. Man prüfte nun an sehr vielen Versuchspersonen unter ganz verschiedenen Bedingungen alle überhaupt in Betracht kommenden Ausdrucksbewegungen systematisch durch. Manche von ihnen erwiesen sich als so typisch, daß sich daraus recht zuverlässige Aufschlüsse auf das Wesen des Menschen ziehen lassen.

„Kleinigkeiten“ können viel verraten

Manche Menschen haben die Angewohnheit, in Gesellschaft anderer öfters die Lippen zusammenzupressen. Das ist kei-

neswegs ein Zeichen von Energie, sondern von Unsicherheit. Wir verbinden bewußt oder gefühlsmäßig mit dem „Kennzeichen „schmale Lippen“ die Eigenschaft der Energie und Willenskraft; wer solche Lippen lediglich vortäuscht, will damit den Anschein einer seelischen Festigkeit erwecken, die er in Wirklichkeit nicht besitzt. Auf Gehemmtheit oder Unsicherheit weist die nicht selten anzutreffende Gewohnheit hin, ab und zu auf den Lippen herumzubeißen oder mit den Augen zu zwinkern. Faßt uns jemand bei der Unterhaltung öfters am Rockaufschlag oder am Ärmel an, dann ist dies ebenfalls ein Zeichen für seinen Mangel an innerer Sicherheit.

Gesprächspartner, die uns beim Gespräch ständig das Gesicht horchend zuwenden, sind meist anlehnsbedürftig und passiv, in ihrer Geste kommt die Sehnsucht nach Schutz zum Ausdruck. (In solchen Fällen handelt es sich meist um Frauen oder innerlich schwächliche Männer.) Wenn jemand trotz sonst gutem Benehmen die nicht gerade korrekte Angewohnheit hat, öfters die Hände in die Taschen zu stecken und dabei mit dem Schlüsselbund oder sonstigem Taschengehalt zu klimpern, spricht das für eine Verspieltheit, die oft mit einer gewissen Unzuverlässigkeit verbunden ist.

Stellen wir jemand eine Frage, die er aus irgendwelchen Gründen nicht wahrheitsgemäß beantworten möchte, dann kommt es nach den Feststellungen der Psychologen häufig vor, daß sich der Befragte während des Sprechens mit der Hand an der Nase reibt. Diese Geste wird auch häufig verwendet, wenn der Gesprächspartner unsere Ansicht eigentlich ablehnt, das aber aus irgendwelchen Gründen nicht sagen möchte. Ist seine nicht offen ausgedrückte Opposition sehr stark, dann kann sie in sozusagen verdeckter Form „handgreiflich“ werden: der Betreffende zerdrückt etwa eine Papierserviette oder die noch gar nicht ausgerauchte Zigarette. Gesten, die bei Männern auf allzugroße Selbstzufriedenheit oder Eitelkeit deuten, sind häufiges Zupfen an den Manschetten und überflüssiges Zurechtrücken der Krawatte. Werden diese Bewegungen mit Abspreizen eines oder mehrerer Finger ausgeführt, dann ist die „Diagnose“ ganz sicher!

Das sind einige Beispiele für die große Bedeutung von Gebärden und Gesten für die Beurteilung anderer Menschen. Wer sich für diese Dinge näher interessiert, kann nun selbst praktische Studien unternehmen: zum Beispiel den Gang von Bekannten und Fremden beobachten. Er wird bald feststellen, daß es auch hier unzählige Unterschiede gibt, die sich bei der Gewinnung von Menschenkenntnis gut verwenden lassen. Der gestrenge, sehr selbstbewußte Herr geht etwas steif, schaukelnder Gang dagegen spricht für eine gewisse Unsicherheit. Wer die Füße nicht richtig anhebt, mehr schlurft als geht und daher schiefe Absätze zu haben pflegt, ist wahrscheinlich etwas ängstlich. Er scheut Veränderungen und sucht harten Entscheidungen auszuweichen.

Dr. H. Wolterek

Haben Sie an unseren Foto-Wettbewerb gedacht?

Auf vielfachen Wunsch haben wir den Einsendeschluß unseres Foto-Preiswettbewerbs auf den 21. August verschoben, um noch mehr Teilnehmern die Möglichkeit zu geben, ihre neuesten Urlaubsfotos einzusenden. Trotzdem möchten wir unseren Fotofreunden empfehlen, mit der Einsendung nicht bis zum letzten Augenblick zu warten. Unser Wettbewerb ist ja nicht auf Urlaubsbilder begrenzt: wir suchen die schönsten Bilder überhaupt. Denken Sie daran, daß auch eine Industrieanlage oder eine ganz alltägliche Straßenszene in der Heimatstadt von großem fotografischem Reiz sein können!

Sie wissen doch:

Sie können schwarz-weiße und farbige Aufnahmen einsenden, es gibt

ZWEIMAL HUNDERT und ZWEIMAL FÜNFZIG MARK

zu gewinnen und weitere Fotos haben die Aussicht, zur Veröffentlichung angekauft zu werden.



Büchertisch und Plattenschränk

Das sollten Sie lesen:

Ernst Metz: Hochfürstlich Hessische Residenzstadt Cassel. Friedrich Lometsch Verlag, Kassel. — Ernst Metz, der in Kassel geborene und in Eschwege lebende Maler, hat in vielen Bildern das historische Kassel wieder aufleben lassen. Liebevoll und sorgsam ist seine Kunst. Jedes Detail „stimmt“: die Häuser, die Menschen, die Trachten, der Putz der Pferde, die Wirtshaus-schilder, die Blumentöpfe und die Vögelkäfige vor den Fenstern, die Hand-



werker bei ihrer Arbeit. Jedes Bild ist ein mit Geduld und Kleinarbeit geschaffenes kulturhistorisches Dokument. Aber nicht nur das: Stimmung und Atmosphäre vergangener Zeiten sind so vollendet eingefangen, daß ihr Zauber wieder ganz und gar lebendig wird. Daß der Künstler Humor besitzt, beweist hier eine spitzweghaft charakterisierte Runde von Kaffeetanten, dort ein drolliger kleiner Hund, oder eine Gruppe geschniegelter Wachsoldaten bei der Morgentoilette. — Jedes Bild ist mit einem geschichtlichen Rückblick eingehend kommentiert: so auch die Darstellung des Gießhauses, in dem Georg Christian Carl Henschel seine Kasseler Laufbahn begann.

Anton von Hornstein: Auf Schienen. Die Eisenbahn heute. Verlag Paul Müller, München. — Nicht nur für die Eisenbahnfachleute, für alle Eisenbahnfreunde mit technischem Verständnis wurde dieses gründliche, umfassende Eisenbahnbuch geschrieben. Technisch

und geschichtlich gleichermaßen interessant, gibt das Buch — neben vielem anderen — Aufschluß über moderne Stellwerkstechnik, Streckenbau, Fahrplangestaltung, Signal- und Sicherheitseinrichtungen, Lokomotivkonstruktion und -bau. Auch auf den Lokomotivbau der Henschel-Werke, die wie zahlreiche andere Firmen und die Bundesbahn Material zu diesem Buch beisteuerten, wird mehrfach Bezug genommen.

Herders tönendes Lexikon. Verlag Herder, Freiburg/Breisgau. (Drei 17-cm-Langspielplatten mit Textbeilage und Schutzkassette). Dieses tönende Lexikon setzt an der Stelle an, wo Text und Bild nicht ausreichen. Die drei Platten bringen Stimmen der Tiere, Nationalhymnen von 24 Staaten und Sprachen der Völker in 31 verschiedenen Beispielen. Herders tönendes Lexikon ist als Ergänzung für jedes Lexikon gedacht. Ein neuer Vorstoß in der Lexikographie ist mit diesem hervorragenden Werk gelungen.

Das sollten Sie hören:

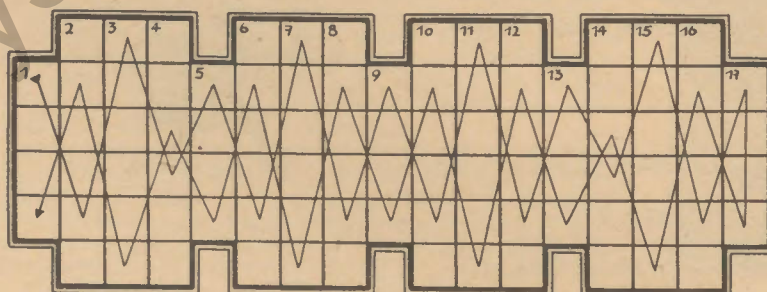
Wir haben schon viele Aufnahmen von Beethovens Siebenter Symphonie gehört: die neue **Telefunken-Schallplatte**, auf der Joseph Keilberth die Berliner Philharmoniker dirigiert, erscheint uns als eine der schönsten. Die wunderbare Heiterkeit des Werkes bleibt in allen Nuancen gewahrt, besonders auch im zweiten Satz, dem Allegretto, das schon manchen Interpreten dazu verleitet hat, zu schwer und schleppend spielen zu lassen. Mit der Egmont-Ouvertüre klingt diese hervorragende Platte aus (Best.-Nr. LT 43041). — Festliche Atmosphäre geht von einer Aufnahme der **Deutschen Grammophon-Gesellschaft** aus, auf der die Münchener Philharmoniker unter der Leitung von Arthur Rother Werke von Christoph Willibald Gluck spielen. Mit der Ouvertüre zu „Iphigenie in Aulis“, dem „Tanz der Furien“ und dem „Reigen seliger Geister“ aus „Orpheus“ wird der Geist der musikalischen Klassik lebendig (Best.-Nr. LPE 17062). — Der junge polnische Pianist Adam Harasiewicz spielt Chopin auf **Philips-Fontana**. Vier kleine Stücke, darunter

die zauberhafte As=dur-Ballade sind auf einer 45er-Platte zu hören. Harasiewicz spielt die Musik seines Landmannes mit aller Schwerkraft und aller Eleganz, die ihr gebührt (Best.-Nr. 495013).

Operettenklänge auf **Polydor**: zu einem Potpourri aus der beliebtesten Operette von Oscar Straus, dem „Walzertraum“, vereinen sich bekannte Stimmen mit bekannten Weisen (Best.-Nr. 21 407 EPH).

Die Schlager der Saison bringt die neue Langspielplatte von **Decca** „Top Hits 1960/61“. Fast alle Sterne aus Meister Schlagermacherns Wunderland lassen ihre Stimme aufklingen, begleitet von den dezenten Rhythmen bekannter Bands. Ein Festessen für Schlagerfreunde (Best.-Nr. Decca LF 1598). — Wer alte Berliner Operettenklänge hören will, greife zur **Telefunken-Platte** „Berliner Operettengrüße“. Unvergessliche Melodien von Lincke, Gilbert, Kollo und Bromme steigen auf, welche die ältere Generation in die „gute, alte Zeit“ zurückführen (Best.-Nr. Telefunken BLE 14170-P). — Für Freunde des auf die weiche Welle eingeschwenkten Schlagersängers Elvis Presley hat **RCA** eine Langspielplatte mit den Originalgesängen von Elvis aus dem Film „G.I. Blues“ herausgebracht, unter denen auch das alte „Muß i denn...“ nicht fehlt. Eine aufnahmetechnisch ausgezeichnete Platte (Best.-Nr. RCA LPM-2256). — **Philips** hat jetzt die neueste Schlager-Parade (Nr. 12) auf den Markt gebracht. Diese Langspielplatte bietet allen Freunden der Schlagermusik eine vollkommene Übersicht über die letzten Erscheinungen am Schlagermarkt. Netze Stimmen und schmissige Musik (Best.-Nr. P 08618 L). — Die bekannte Dutch Swing College Band wartet in der ihr eigenen zündenden Art mit „Milord“ und „Waltzing Matilda“ auf. Eine frische Tanzplatte für die Jugend (Best.-Nr. 318372 PF). — Die Berliner Philharmoniker unter der Leitung von Paul van Kempen interpretieren auf einer Langspielplatte der **Deutschen Grammophon-Gesellschaft** die Ouvertüre zu Rossinis „Wilhelm Tell“ und Brahms' „Akademische Festouvertüre“. Zwei klassische Werke von einem klassischen Klangkörper gespielt! (Best.-Nr. LPE 17056).

Raten Sie mit...



Zickzack-Rätsel

In die Felder sind von oben nach unten Wörter der angegebenen Bedeutungen einzusetzen. Die Buchstaben auf den Spitzen der Zickzack-Linien ergeben, links oben beginnend, einen Sinnspruch und dessen Verfasser.

1. Ausgetrocknet, 2. Sportart, 3. gottesdienstliches Brauchtum, 4. englischer Schriftsteller (Die letzten Tage von Pompeji), 5. weiblicher Vorname, 6. dorniger Strauch, 7. sagenhafter Ruhm, 8. Hafenstadt im südwestlichen Marokko, 9. Empfindungsvermögen, 10. Offizierszögling, 11. Rednerpult in Kirchen, 12. Gestalt, Wuchs, 13. Zweiglein, 14. Entwurf, 15. Stadt in Sachsen-Anhalt, 16. Kohlkrankheit, 17. männliches Haustier. (ch, ä, ö, ü = 1 Buchstabe.)

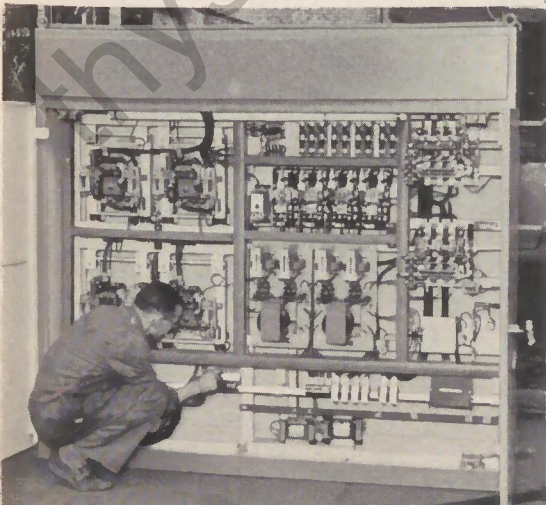
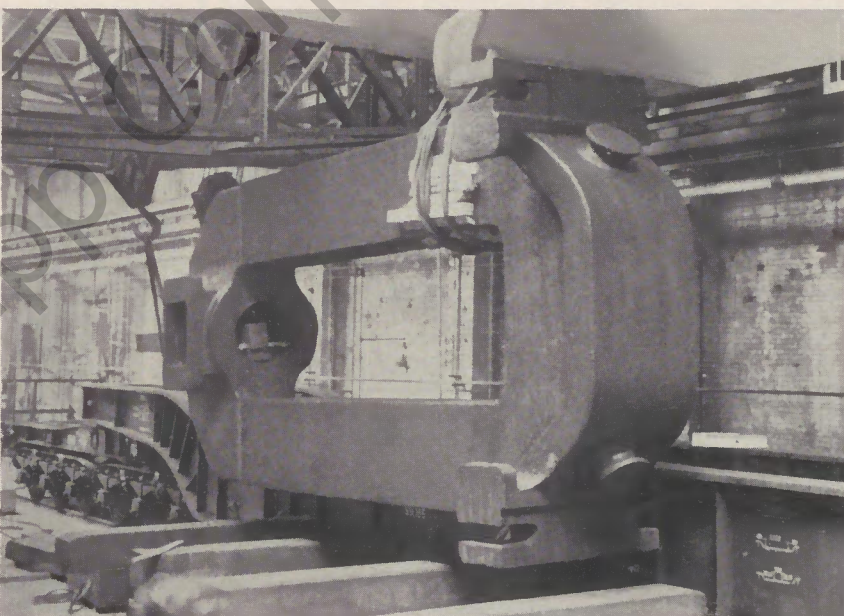
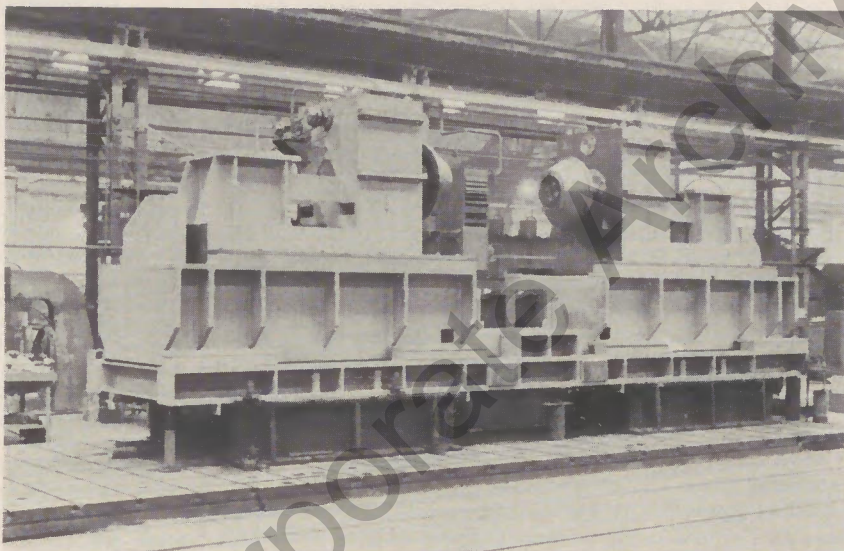
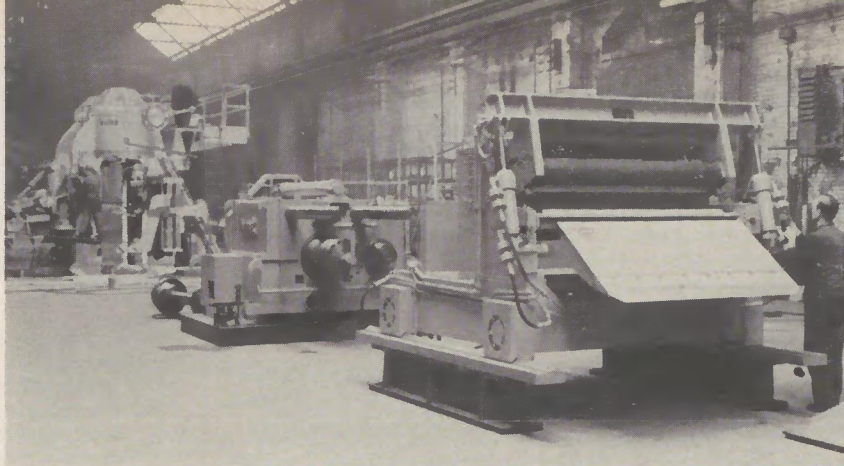
BLISS - Fertigung in Rothenditmold

Werkstücke riesigsten Ausmaßes bestimmen das Bild der Schiffe 8 und 9 der Halle R 5, seitdem die Schermaschinenfertigung, namentlich die Produktion für Bliss-Henschel, hier eingezogen ist. Die Hallen, in denen ein Teil der für den Schwermaschinenbau erforderlichen Maschinen von vornherein bereitstand, werden ihren heutigen Aufgaben entsprechend ständig noch besser und moderner ausgerüstet.

Im vergangenen Herbst wurde im Schiff 9 der erste 70-t-Kran in Betrieb genommen, ein zweiter mit derselben Leistung wird zur Zeit eingebaut. Eine Montagegruppe für Schwermaschinen wird eingerichtet, die Abmessungen von 20 m mal 8 m hat und 6 m tief in die Erde hineingebaut wird. Sie ist zur Montage der Großmaschinenteile, wie z. B. schwerer Pressen, Walzwerkgerüste etc. bestimmt.

Der Henschel-Lohnanteil an dieser Fertigung ist relativ hoch, die gesamte Bearbeitung der schweren Ständer, die Schweißkonstruktionen und die Montage erfolgen in Rothenditmold, aber auch die mechanische Werkstatt des Lokbaus und der Getriebebau sind beteiligt. Zum Maschinenpark des Schwermaschinenbaus gehören schwere Werkzeugmaschinen wie Zwei-Ständer-Fräsmaschinen, ein erweitertes Fräs- und Stoßwerk neben großen Bohrwerken und Fräsanlagen. Hier werden Werkstücke bearbeitet, deren Größe man sich am besten vorstellen kann, wenn man erfährt, daß das Zerspanungsgewicht – also der Abfall bei der spanabhebenden Fertigung – bei relativ knappen Bearbeitungszugaben 5 bis 6 t ausmacht!

Zu den interessantesten Projekten, die gegenwärtig im Bau sind, gehört die 80-Zoll-Beizanlage für die Klöck-



Von oben nach unten:

Baugruppen der Dressierstraße für „Cosipa“ mit der Bundvorbereitungsstation im Vordergrund.
Doppelkonus-Abwickelhaspel der Dressierstraße.

Ein 105 t schwerer Ständer für ein Quarto-Dressier-Walzwerk für Salzgitter.

Links: Schaltschrank einer Walzendrehbank aus dem „Somisa“-Auftrag.

ner-Werke. Mit einer Leistungskapazität von 100 000 t monatlich und mehr wird sie die größte Beizanlage der Welt sein. Auch die beiden letzten von vier Walzendrehbänken für das staatliche argentinische Stahlwerk „Somisa“ (Sociedad Mixta Siderurgica Argentina) in Buenos Aires sind noch in der Montage. Jede dieser Drehbänke hat ein Gesamtgewicht von 80 Tonnen. Das Drehbankett ist mehr als 11 m lang. Für die Hüttenwerke Salzgitter werden eine 80-Zoll-Beizanlage und ein Quarto-Dressiergerüst gebaut. Bei allem handelt es sich um Bliss-Henschel-Aufträge.

Im März wurde an die brasilianische Firma „Cosipa“ (Companhia Siderurgica Paulista) – ebenfalls im Rahmen der Bliss-Produktion – eine Duo-Dressierstraße geliefert.

Das Dressieren der Bleche ist eine der letzten Bearbeitungsstufen im Stahlwerk. Durch zusätzliches Kaltwalzen unter entsprechendem Druck wird bei geringfügiger Verminderung der Blechstärke eine nochmalige Verbesserung der Materialstruktur erreicht. Die dazu erforderliche Anlage besteht aus mehreren Stationen.

Eine Reihe von Fördereinrichtungen nimmt den von der Warmbandstraße kommenden aufgerollten Blechstreifen auf und führt ihn über eine Bundvorbereitungsstation der eigentlichen Dressierstraße zu. Zu dieser gehören als Kernstücke die Doppelkonus-Abwickelhaspel, das Dressiergerüst auf die Aufwickelhaspel. Die Abwickelhaspel hat die Aufgabe, ein gleichmäßiges Aufwickeln auf die Aufwickelhaspel nach dem Durchgang durch das Dressiergerüst zu ermöglichen. Die schweren Walzen des Gerüsts (unser Titelbild zeigt das Gerüst in der Montage) bewirken die eigentliche Verformung des Stahlbands.

*

Etwa 100 Mann sind heute in unserer Schwermaschinenfertigung tätig. Die meisten von ihnen sind Maschinenbauer, einige haben früher im Lokbau, andere im Getriebebau gearbeitet. In der neuen Fertigung in der Halle R 5 sind sie schnell zu einem tüchtigen, leistungsfähigen Team geworden.

Briefe an den Henschel-Stern

An alle Jugendlichen denken!

Es ist schön, daß auch im Henschel-Stern an die Lehrlinge gedacht wird und daß man es den älteren Kollegen nahelegt, ihnen auf die richtige Art entgegenzukommen. Man muß aber auch darauf hinweisen, daß in jedem Jahre einige Jugendliche auch als Hilfsarbeiter direkt von der Schulbank weg in die Betriebe gehen, ohne eine Übergangszeit in der Lehrwerkstatt. Auch für sie, wenn sie auch nur vereinzelt auftauchen, sollten die Älteren Hilfsbereitschaft und Verständnis aufbringen, damit sie sich recht schnell einleben.

Heinrich G., Mittelfeld

Straßenreinigung

Warum noch so rückständig bei der Reinigung der Werkstraßen, mit Schneekratzer und Besen?

Für unser Werk wäre es doch eine Kleinigkeit, eine werkseigene Straßenkehrmaschine anzuschaffen.

Den Auftrag könnte man unserem eigenen Autobau erteilen.

Erfreut von dieser Anschaffung wären bestimmt die Kollegen der Hofkolonne, und die Straßen würden dadurch gründlicher gereinigt.

Wie stellt sich unsere Werksleitung dazu?

Herbert R., Mittelfeld

Die gesetzliche Rente - ein Ersatz für den Lohn

Die Henschel-Stern-Beiträge zum Problem der Steuern – wie man Steuern selbst berechnen und vor allem, wie man sie sparen kann – haben großen Anklang gefunden. Vielfach wurde der Wunsch an uns herangetragen, „etwas Ähnliches“ auch über die Renten zu bringen. Die heutige, gegenüber früher wesentlich verbesserte Rentengesetzgebung ist jedoch so kompliziert und vielschichtig, daß es nicht möglich ist, ein allgemein gültiges Rezept dafür zu geben, wie man seine zukünftige Rente berechnet und seine Rente am günstigsten gestaltet. Wir können jedoch – und wir werden es in zwei Fortsetzungen tun – einen allgemeinen Überblick über die Zusammenhänge und Voraussetzungen geben, die zum Rentenbezug führen.

Am 1. Januar 1957 traten die Gesetze zur Neuordnung des Rechts der Rentenversicherung der Arbeiter und der Angestellten vom 23. Februar 1957 in Kraft. Während die seitherigen Rentenleistungen vielfach nur einen Zuschuß zum Lebensunterhalt darstellten, sollen die jetzigen Renten eine echte Lebensgrundlage bilden, die den Rentner aus der Nähe des Fürsorgeempfängers in die Nachbarschaft des Lohnempfängers rückt. Der Rentner soll an der wirtschaftlichen Entwicklung teilnehmen. Dies wird dadurch erreicht, daß sich nunmehr die Rente nach dem Verhältnis des persönlichen durchschnittlichen Arbeitsverdienstes zum jeweiligen allgemeinen durchschnittlichen Arbeitsverdienst, gestaffelt nach Versicherungsjahren, bemißt. Damit hat die Rente eine echte Lohnersatzfunktion erhalten.

Rentenarten

Nicht nur die Rentenberechnung wurde völlig neu gestaltet, auch die Rentenarten wurden erweitert und neu abgegrenzt. Neben den Hinterbliebenenrenten werden seit dem 1. Januar 1957 folgende Renten an Versicherte gezahlt:

1. Versichertenrente wegen Berufsunfähigkeit;
2. Versichertenrente wegen Erwerbsunfähigkeit;
3. Altersruhegeld wegen Vollendung des 65. Lebensjahres;
4. Altersruhegeld wegen Vollendung des 60. Lebensjahres, wenn der Versicherte seit mindestens einem Jahr ununterbrochen arbeitslos ist für die weitere Dauer der Arbeitslosigkeit;
5. Altersruhegeld für weibliche Versicherte nach Vollendung des 60. Lebensjahres, wenn sie in den letzten 20 Jahren mindestens zehn Jahre lang versicherungspflichtig beschäftigt waren und eine solche Beschäftigung nicht mehr ausüben.

Die Begriffe „Berufsunfähigkeit“ und „Erwerbsunfähigkeit“ sind für die Rentenversicherung der Arbeiter neu. Sie waren in dem früheren einheitlichen Begriff „Invalidität“ zusammengefaßt.

Nach dem neuen Recht ist berufsunfähig der Versicherte, dessen Erwerbsfähigkeit infolge von Krankheit oder anderen Gebrechen oder Schwäche seiner körperlichen oder geistigen Kräfte auf weniger als die Hälfte derjenigen eines körperlichen oder geistigen gesunden Versicherten mit ähnlicher Ausbildung und gleichwertigen Kenntnissen und Fähigkeiten herabgesunken ist. Berufsunfähigkeit ist also eine geminderte Erwerbsfähigkeit, die immerhin die Möglichkeit beläßt, noch etwas leisten zu können.

Erwerbsunfähig ist der Versicherte, der infolge der gleichen, aber stärkeren Erscheinungen auf nicht absehbare Zeit eine Erwerbstätigkeit in gewisser Regelmäßigkeit nicht mehr ausüben oder nicht mehr als nur geringfügige Einkünfte durch Erwerbstätigkeit erzielen kann. Der Versicherte ist demnach unfähig, regelmäßig überhaupt noch tätig zu sein.

Der Unterschied dieser Begriffe drückt sich auch in der Rentenbemessung aus. Die Rente wegen Berufsunfähigkeit ist um etwa $\frac{1}{3}$ niedriger. Wenn begründete Aussicht besteht, daß die Berufs- oder Erwerbsunfähigkeit in absehbarer Zeit behoben sein wird, so wird die Rente nur auf Zeit und längstens für zwei Jahre gewährt. Sie kann in besonderen Fällen bis auf vier Jahre verlängert werden.

Wartezeit

Die Rentengewährung wird grundsätzlich von einer bestimmten Vorversicherungszeit, die vor Beginn des Versicherungsfalles zurückgelegt sein muß, abhängig gemacht. Im Gesetz wird diese Zeit mit „Wartezeit“ bezeichnet. „Der Versicherte muß warten, bis er die für die Entstehung des Leistungsanspruchs notwendige Mindestbeitragszahl erfüllt hat.“ Die Wartezeit beträgt für eine Rente wegen Berufs- oder Erwerbsunfähigkeit 60 Kalendermonate (5 Jahre), für das Altersruhegeld 180 Kalendermonate (15 Jahre). Die Wartezeit setzt sich zusammen aus den Zeiten, für die Beiträge wirksam entrichtet worden sind oder als entrichtet gelten (Beitragszeiten) und Versicherungszeiten ohne Beitragsentrichtung (Ersatzzeiten). Als Ersatzzeiten werden angerechnet:

1. Zeiten des militärischen oder militärähnlichen Dienstes, der auf Grund gesetzlicher Dienst- oder Wehrpflicht oder während des Krieges geleistet worden ist, und die Zeiten der Kriegsgefangenschaft und einer anschließenden Krankheit oder unverschuldeten Arbeitslosigkeit;
2. Zeiten der Internierung oder Verschleppung, wenn der Versicherte Heimkehrer ist;
3. Zeiten, in denen der Versicherte während eines Krieges, ohne Kriegsteilnehmer zu sein, durch feindliche Maßnahmen an der Rückkehr aus dem Ausland verhindert gewesen ist;
4. Freiheitsentziehung im Sinne des § 43 des Bundesentschädigungsgesetzes und Zeiten der durch Verfolgungsmaßnahmen hervorgerufenen Arbeitslosigkeit oder eines Auslandsaufenthalts bis zum 31. 12. 1949;
5. Gewahrsam im Sinne des Häftlingshilfsgesetzes;
6. Die Zeit vom 1. 1. 1945 bis 31. 12. 1946 sowie außerhalb dieses Zeitraums liegende Zeiten der Vertreibung oder Flucht und einer anschließenden Krankheit oder unverschuldeten Arbeitslosigkeit bei Personen im Sinne des Bundesvertriebenengesetzes.

Diese Ersatzzeiten können jedoch nur dann angerechnet werden, wenn eine Versicherung schon vorher bestanden hat, also mindestens ein rechtswirksamer Beitrag geleistet worden war, und wenn ferner der Versicherte während der Ersatzzeit nicht versicherungspflichtig gewesen ist. Die angeführten Ersatzzeiten werden auch ohne vorhergehende Versicherung angerechnet, wenn innerhalb von zwei Jahren nach Beendigung der Ersatzzeit oder einer durch sie unterbrochenen Ausbildung eine rentenversicherungspflichtige Beschäftigung aufgenommen worden ist.

Nach altem Recht war es erforderlich, daß zur Erhaltung der Anwartschaft (Leistungsanspruch) laufend jährlich mindestens 26 Wochenbeiträge oder sechs Monatsbeiträge entrichtet wurden. Diese Vorschrift wurde in das Neuordnungsgesetz nicht übernommen. Ein durch Erfüllung der Wartezeit erworbener Anspruch bleibt grundsätzlich erhalten, auch wenn die Beitragszahlung für längere Zeit oder dauernd eingestellt wird.

Drei wichtige Faktoren bilden die Grundlage für die Rentenberechnung:

Die allgemeine Bemessungsgrundlage, die persönliche Bemessungsgrundlage, und die anrechnungsfähigen Versicherungszeiten.

Allgemeine Bemessungsgrundlage

Die allgemeine Bemessungsgrundlage ist der durchschnittliche Brutto-Jahresarbeitsentgelt aller Versicherten der Rentenversicherung der Arbeiter und der Angestellten ohne Lehrlinge und Anlernlinge im Mittel des dreijährigen Zeitraumes vor dem Kalenderjahr, das dem Eintritt des Versicherungsfalles vorausgegangen ist. Durch Rechtsverordnung der Bundesregierung wird die allgemeine Bemessungsgrundlage jeweils für das folgende Kalenderjahr bestimmt. Für das Jahr 1961 beträgt sie DM 5325,—.

Persönliche Bemessungsgrundlage

Die für den Versicherten maßgebliche persönliche Bemessungsgrundlage ist der Vomhundertsatz der allgemeinen Bemessungsgrundlage, der dem Verhältnis entspricht, in dem während der zurückgelegten Beitragszeiten der Bruttoarbeitsentgelt des Versicherten zu dem Durchschnittsarbeitsentgelt aller Versicherten der Rentenversicherung der Arbeiter und der Angestellten gestanden hat. Die persönliche Bemessungsgrundlage ist also je nach Höhe des Vomhundertsatzes ein Teil oder ein Mehr der allgemeinen Bemessungsgrundlage. Ist das Bruttoentgelt höher gewesen als die Beitragsbemessungsgrenze, die für das Jahr 1961 DM 10800,— beträgt, so bleibt der Mehrbetrag unberücksichtigt. Die persönliche Bemessungsgrundlage kann also nicht höher sein als die Beitragsbemessungsgrenze.

Da die Löhne früher bedeutend niedriger waren, muß, um auf den Realwert des heutigen Geldes zu kommen, das Verhältnis nach Zeitabschnitten bzw. Jahren berechnet werden.

Für Beiträge, die im Markenverfahren entrichtet worden sind, braucht in einem vereinfachten Verfahren nur die Anzahl der Beiträge in den einzelnen Klassen mit einem gesetzlich festgelegten Faktor, der je nach Realwert des Geldes in verschiedenen Zeitabschnitten eine unterschiedliche Höhe aufweist, multipliziert zu werden. So ergeben z. B. 52 Wochenbeiträge der Klasse V im Jahr 1940 einen Vomhundertsatz (Werteinheitssatz) von $52 \times 1,38 = 71,76$ Prozent, d. h., diese Beiträge entsprechen nur 71,76 Prozent der Beiträge eines Versicherten, der in diesem Jahr den durchschnittlichen Arbeitsentgelt sämtlicher Versicherten erzielt hat.

Für die vom 28. 6. 1942 an im Lohnabzugsverfahren entrichteten Beiträge muß für jedes Kalenderjahr ausgerechnet werden, in welchem Verhältnis die in den Versicherungskarten bescheinigten Entgelte zu dem durchschnittlichen Arbeitsentgelt aller Versicherten gestanden haben. Hat z. B. der Bruttoarbeitsverdienst des Versicherten im Jahre 1960 DM 5600,— betragen und war der durchschnittliche Entgelt sämtlicher Versicherten DM 5602,—, so beträgt sein Anteil 99,96 Prozent.

Aus den insgesamt ermittelten Werteinheiten ist für die gesamte Beitragszeit ein durchschnittlicher jährlicher Werteinheitssatz durch Teilen der Summe durch die Zahl der Beitragswochen bzw. -monate $\times 12$ zu ermitteln.

Ergibt das Ergebnis z. B. einen Vomhundertsatz von 92,95 Prozent, so ist damit ausgedrückt, daß der Durchschnittsarbeitsverdienst des Versicherten 92,95 Prozent des Durchschnittsarbeitsverdienstes aller Versicherten beträgt. Die persönliche Bemessungsgrundlage würde somit beim Versicherungsfall im Jahre 1961 92,95 Prozent der allgemeinen Bemessungsgrundlage von DM 5325,— = DM 4949,59 betragen.

Wenn es für den Versicherten günstiger ist, bleiben bei der Berechnung die ersten fünf Kalenderjahre außer Betracht. Die Vorschrift soll verhüten, daß sich durch den im allgemeinen niedrigen Verdienst der ersten Arbeits-(Lehr-)jahre der Vomhundertsatz und damit die persönliche Bemessungsgrundlage senkt. Als Versicherungszeit werden diese Jahre jedoch berücksichtigt. Diese Berechnung ist nur dann möglich, wenn der Versicherte vor Vollendung des 25. Lebensjahres in die Versicherung eingetreten ist; denn nur dann ist anzunehmen, daß die zu Beginn seines Arbeitslebens bezogenen Arbeitsentgelte den Durchschnitt des gesamten Arbeitslebens mindern. Die Berechnung gilt nur für Pflichtbeiträge.

Ferner werden bei der Verhältnisberechnung die Inflationsbeiträge nicht berücksichtigt, jedoch ebenfalls als Versicherungszeit gezählt. Es ist dies die Zeit vom 1. 10. 1921

bis 31. 12. 1923 in der Arbeiterrentenversicherung und vom 1. 8. 1921 bis 31. 12. 1923 in der Angestelltenversicherung.

Anrechnungsfähige Versicherungszeiten

Die Versicherungszeiten sind bei der Rentenberechnung von großer Bedeutung. Jedes Versicherungsjahr erhöht die Rente. Bei der Rente wegen Berufsunfähigkeit beträgt die Steigerung 1 % der persönlichen Bemessungsgrundlage pro Versicherungsjahr, bei der Rente wegen Erwerbsunfähigkeit und bei Altersruhegeld beträgt sie 1,5 % pro Versicherungsjahr. Werden z. B. 51 Versicherungsjahre nachgewiesen, so beträgt das Altersruhegeld $51 \times 1,5\% = 76,5\%$ der persönlichen Bemessungsgrundlage von DM 4949,59 (siehe Beispiel im vorangegangenen Abschnitt) = DM 3786,44 jährlich oder DM 315,60 monatlich.

Als anrechnungsfähig gelten in erster Linie die zur Wartezeit zählenden Beitrags- und Ersatzzeiten; ferner sind zu berücksichtigen die Ausfallzeiten und die Zurechnungszeit.

Ausfallzeiten sind Unterbrechungen versicherungspflichtiger Beschäftigungen oder Tätigkeiten. Hierzu zählen:

Arbeitsunfähigkeit von mehr als 6 Wochen Dauer infolge Krankheit oder Unfall;

Schwangerschaft oder Wochenbett;

Arbeitslosigkeit (ausgenommen bei Gewährung eines Altersruhegeldes wegen Arbeitslosigkeit) vom Ablauf der 6. Woche an, wenn Unterstützung bezogen oder eine solche lediglich wegen anderer Bezüge nicht gewährt wurde;

Schul- oder abgeschlossene Fachschul- oder Hochschulausbildung nach Vollendung des 15. Lebensjahres, wenn sich daran oder an eine darauf folgende Ersatzzeit innerhalb von 2 Jahren eine versicherungspflichtige Beschäftigung anschließt, jedoch eine Schul- oder Fachschulausbildung nur bis zu 4 Jahren und eine Hochschulausbildung bis zu 5 Jahren;

Rentenbezugszeiten, die mit einer angerechneten Zurechnungszeit zusammenfallen.

Die Ausfallzeiten werden nur dann angerechnet, wenn die Zeit vom Eintritt in die Versicherung bis zum Eintritt des Versicherungsfalles mindestens zur Hälfte, jedoch nicht unter 60 Monaten, mit Pflichtbeiträgen belegt ist. Freiwillige Beiträge von Versicherten, die nur wegen Überschreitens der Jahresarbeitsverdienstgrenze versicherungsfrei werden, sind den Pflichtbeiträgen gleichzustellen. Kalendermonate, die nur teilweise mit Ausfallzeiten belegt sind, werden voll angerechnet.

Da der lückenlose Nachweis der Ausfallzeiten für die zurückliegende Zeit oftmals schwer sein wird, kann für die Zeit vor dem 1. Januar 1957 $\frac{1}{10}$ der bis dahin mit Pflichtbeiträgen belegten Zeit als Ausfallzeit angerechnet werden, wenn der Versicherte nicht längere Ausfallzeiten nachweist. Ist der Zeitraum zwischen dem ersten und dem letzten Beitrag ununterbrochen mit Versicherungszeiten belegt, erfolgt keine Anrechnung.

Zurechnungszeit ist ein neuer Begriff und bedeutet die Berücksichtigung von Zeiten als Ausgleich für infolge frühzeitiger Berufs- oder Erwerbsunfähigkeit entgangener Arbeitsjahre. Bei Versicherten, die vor Vollendung des 55. Lebensjahres berufs- oder erwerbsunfähig geworden sind und bei denen von den letzten 60 Kalendermonaten vor Eintritt des Versicherungsfalles mindestens 36 Kalendermonate oder die Zeit vom Eintritt in die Versicherung bis zum Eintritt des Versicherungsfalles mindestens zur Hälfte mit Beiträgen für eine versicherungspflichtige Beschäftigung belegt sind, ist bei der Ermittlung der anrechnungsfähigen Versicherungsjahre die Zeit zwischen dem Eintritt des Versicherungsfalles und der Vollendung des 55. Lebensjahres den zurückgelegten Beitrags-, Ersatz- und Ausfallzeiten hinzuzurechnen. Der Versicherte wird also bei vorzeitigem Versicherungsfall so gestellt, als ob er bei Eintritt des Versicherungsfalles bereits das 55. Lebensjahr erreicht und Beiträge bis dahin entrichtet hätte.

Zu den anrechnungsfähigen Versicherungsjahren allgemein ist noch zu sagen, daß je 12 Monate ein Versicherungsjahr ergeben. Ein Rest bis zu 6 Monaten wird als halbes Versicherungsjahr, ein solcher von mehr als 6 Monaten als volles Versicherungsjahr gezählt.

Beginn der Rente

Die Rente ist grundsätzlich vom Beginn des Monats an zu gewähren, in dem ihre Voraussetzungen (Eintritt des Versicherungsfalles und Erfüllung der Wartezeit) gegeben sind.

Für die Renten wegen Berufsunfähigkeit und Erwerbsunfähigkeit ist bestimmt, daß sie abweichend von dieser Regelung erst später, und zwar vom Beginn des Antragsmonats an, zu zahlen sind, wenn der Antrag 3 Monate nach Eintritt des Versicherungsfalles gestellt wird. Besonders zu beachten ist hierbei, daß auch der Eintritt von Arbeitsunfähigkeit im Sinne der Krankenversicherung gleichzeitig den Beginn des Versicherungsfalles „Berufsunfähigkeit“ oder „Erwerbsunfähigkeit“ im Sinne der Rentenversicherung darstellen kann. Wenn die Arbeitsunfähigkeit voraussichtlich nicht wieder eintreten sollte, empfiehlt es sich daher, den Rentenanspruch rechtzeitig zu stellen, möglichst noch innerhalb der ersten 3 Monate der Arbeitsunfähigkeit.

Renten auf Zeit sind vom Beginn der 27. Woche an nach Eintritt der Berufsunfähigkeit oder der Erwerbsunfähigkeit zu gewähren.

(Wird fortgesetzt.) H. Wiebusch

Sie haben geheiratet

Wir gratulieren 57 Henschelanerinnen und Henschelannern, darunter fünf „Henschel-Ehepaaren“ zur Vermählung: Friedel Apel, Günter Baum und Frau Helga, geb. Wätzold, Eckhardt Brede, Wilhelm Brehm, Horst Büttner, Günter Florin, Waltraud Geiger, geb. Pächter, Günter Gerhold, Herbert Gibitz, Rolf Gora, Hans Greb, Peter Großmann, Renate Gutheil, geb. Kuhl, Hans Guthardt, Ewald Harms, Rudolf Heß, Herbert Herrmann, Willi Heyner, Hans Holtmann, Fritz Imgrund und Frau Thea, geb. Dietz, Gerhard Kepper, Werner Kern und Frau Edda, geb. Kloth, Margarete Lambsbach, geb. Watzel, Alfred Linke, Fritz Lipphardt und Frau Marga, geb. Siebert, Hans Lohre, Wille Olthoff, Manuel Otero Rio, Rafael Perez Lopez, Rudi Range, Erhard Ratz, Karl-Heinz Rehbein, Horst Salzmann, Karl-Jochen Schäfer und Frau Hannelore, geb. Schramm, Josef Scherbaum, Helmut Schmidt, Wilhelm Schmidt, Martin Schotte, Friedrich Schütte, Karl Schütz, Hermann Sickmann, Waltraud Stern, geb. Dietzel, Martha Stipanski, geb. Freund, Dietmar Stowasser, Karl-Heinz Threis, Edgar Umbach, Thomas Del Val, Harald Wittmer, Ingrid Wollenhaupt, geb. Kyrsteuner, Walter Zaun, Hubert Steber, Gisela Jakobi, geb. Kirschling.

Jubiläen - demnächst

40 Jahre: Höhmann (37955/20023), 19. 7., Metzger (35807/18534), 13. 7.; 25 Jahre: Hoffmann (B/18330), 1. 7., Mäger (B/21980), 1. 7., Erbe (37076/33700), 1. 7., Schäfer (40050/20369), Messerschmidt (38977/21341), 2. 7., Müldner (38102/21541), 2. 7., Dunemann (44102/18525), 2. 7., Pflüger (35019/11632), 3. 7., Hofmann (37476/16321), 3. 7., Lauschke (38216/25340), 6. 7., Hilgenberg (42039/25556), 6. 7., Körber (42260/19930), 6. 7., Nesselrodt (B/21973), 8. 7., Schwink (39267/23441), 8. 7., Hofmann (36392/35300), 9. 7., Gobrecht (44238/21350), 10. 7., Bauer (36768/16332), Wittger (36823/33700), 11. 7., Weber (39157/16430), 13. 7., Rabe (35845/20366), 15. 7., Höch (37550/16322), 16. 7., Stein (B/40240), 18. 7., Schade (B/23240), 20. 7., Gerke (B/20240), 20. 7., Bellof (37800/20342), 20. 7., Knoblauch (38568/25555), 22. 7., Siebert (36913/19930), 22. 7., Steinmetz (36543/33331), 23. 7., Quer (35819/23001), 23. 7., Karpenstein (43554/21457), 23. 7., Fehr (38272/15561), 23. 7., Gück (38195/16343), 25. 7., Bernhardt (43050/20351), 27. 7., Keßler (35530/24354), 27. 7., Wunsch (35069/20342), 29. 7., Ziesse (36476/21341), 30. 7., Pöckler (45862/31440), 14. 7.

Auflösung des Rätsels von Seite 16

Zickzack-Rätsel: 1. Dürr, 2. Rennen, 3. Ritual, 4. Bulwer, 5. Anni, 6. Schlehe, 7. Nimbus, 8. Agadir, 9. Sinn, 10. Kadett, 11. Kanzel, 12. Statur, 13. Reis, 14. Skizze, 15. Dessau, 16. Hernie, 17. Eber = Der Wahn ist kurz, die Reu ist lang, Schiller.



Fernsprech- Durchwahl beginnt

Die im Telefonbuch in Klammern gesetzten Rufnummern sind am 26. Juni in Kraft getreten. Von jetzt an sind alle Henschel-Nebenstellenummern, auch in Kassel, vierstellig. Die neuen Telefonnummern sind die Voraussetzungen für die „Durchwahl“, die vom 3. 7. 1961 an möglich sein wird. Von auswärts sind die Nebenstellen dann direkt zu erreichen, indem man zuerst die Nummer 1921 und danach die Nebenstellenummer wählt. Die neue Sammelnummer der Henschel-Werke lautet vom 3. Juni an 19211.

Mit der Durchwahl wird die Telefonzentrale in ihrer Arbeit wesentlich entlastet. — Ferngespräche, die aus dem Hause nach auswärts geführt werden, müssen jedoch auch weiterhin über die Zentrale angemeldet werden.

Prämien für Sauberkeit
im Werk

Mit einem Zuschuß von DM 1000,— kann die Motorenabteilung aus M 27 jetzt einen gemeinsamen Ausflug, einen Belegschaftsabend oder etwas ähnliches veranstalten. Die Abteilung erhielt den Betrag von der Geschäftsführung als Anerkennung für vorbildliche Sauberkeit in den Sozialräumen. Bei mehreren Besichtigungen wurde festgestellt, daß die Räume in M 27 von allen am besten in Ordnung waren. — Bei einer weiteren Besichtigung Anfang Juni erwiesen sich die Sozialräume im Lok-Rahmenbau in M 45 als die ordentlichsten von allen. Hier erhielten die zuständigen Wärter Köstler und Sidon je eine Anerkennungsprämie von DM 50,—.

Jubiläums-Busfahrt der Finanzbuchhaltung

Zum zehnten Male startete unsere Finanzbuchhaltung zur gemeinsamen sommerlichen Omnibusfahrt — mit Familienmitgliedern. Die Jubiläumsfahrt führte an einem Sonntag ins Sauerland. Mit Gesang und Rundfunk ging es los in Richtung Bad Wildungen (dort stieg man nicht aus, die Kurgäste brauchten das Bad noch zum Promenieren, und den Morgenimbiß gab's in Frankenberg. Anschließend bewunderte man die baulichen Schönheiten des alten Städtchens, und weiter ging's in westlicher Richtung durch streckenweise stark überschwemmte Gebiete. Einige Mitarbeiter erkannten in den umliegenden Dörfern ihre „Ausbombungswohnsitze“ wieder. Ein Höhepunkt der Fahrt war der Besuch der Atta-Höhle, wo ein Fremdenführer einiges über die vieltausendjährige Entstehung und die in jüngerer Zeit zufällige Entdeckung dieser Sehenswürdigkeit erzählte.

Der Besuch der „Hohen Bracht“ fiel aus — wegen des Nebels. Dafür glänzte der Kahle Asten gastfreundlich im Sonnenlicht, breitete die Quellen von Ruhr, Lenne und Nuhne im warmen Lichte vor den Kasseleranern hin, gab den Blick frei über das schöne Sauerland und geizte nicht mit seinen naturkundlichen Schätzen.

Nach einer Stärkung bei Kaffee, Kuchen und Schlag-sahne ging es zurück über Winterberg und Korbach.

Solch eine Fahrt muß natürlich einen schönen runden Abschluß haben. Und was ist für eine Kasseler Reisegesellschaft günstiger als eine freundliche Gastwirtschaft mit Schlachtereier? Eine solche fand sich in Sachsenhausen, und dort konnte schließlich die Jugend der „Fi-Bu“ auch noch zeigen, was unter modernen Tänzen zu verstehen ist.

Prokura

erhielten die Herren
Dipl.-Ing. K. Arold,
Dipl.-Ing. H. Maennig,
Dr. O. Voigtländer,
Dipl.-Ing. F. Wehrse,
Fritz Schreiber, F. H.
Spitz, W. Wulff.



In angeregter Unterhaltung anläßlich des Besuchs von Präsident Schulhoff von der Handwerkskammer Düsseldorf und Dir. Müller von der August-Thyssen-Hütte: Dir. Hollmann, Präsident Schulhoff, Dir. Dr. Lutz, Dr. Junk, Herr Willi Goergen, Dir. Müller, Herr Sauvage (von links nach rechts).

Fachbücherei zog um

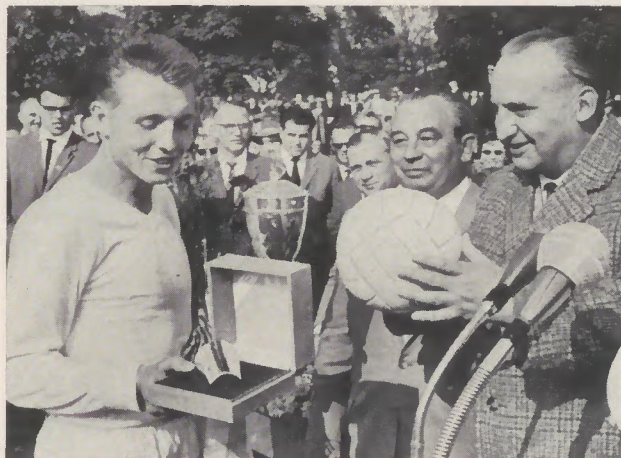
Noch etwa vierzehn Tage wird es dauern, bis die Fachbücherei wieder allen Interessenten offensteht. Die Bücherei ist von M 42 nach M 28 (Erdgeschoß) umgezogen. Die Neuordnung mehrerer tausend Bände — für die neue, moderne Regale angeschafft wurden — dauerte einige Zeit.

Im Gästebuch

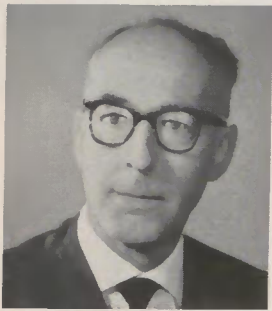
notiert im Mai u. Juni:
Mr. Amonoo, Ghana
High Commission,
London; Mr. Ismail
Hussein, Leiter der Betriebs- und Verkehrs-
abteilung der Sudan
Railways und Mr. Has-
san Abboud, Koordinator für Hafen-,
Schiffs- u. Eisenbahn-
angelegenheiten der
Sudan Railways; Prä-
sident Schulhoff, Hand-
werkskammer Düssel-
dorf und Direktor Mül-
ler, August-Thyssen-
Hütte; 58 Lehrlinge
und 5 Lehrkräfte von
der Deutschen Luft-
hansa, Hamburg; 30
Vertreter der Firma
Auffermann.

Henschel stiftete Ehrenpreis

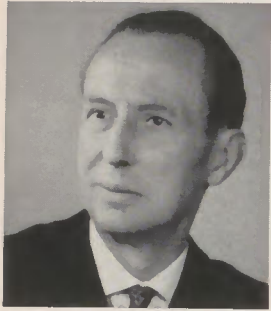
Zum Jugendfußballturnier, das der 1. Casseler Ballspiel-Club „Sport“ 1894 e. V. traditionsgemäß während der Pfingstfeiertage veranstaltete, stifteten die Henschel-Werke einen silbernen Jubiläumsbecher als Ehrenpreis. Ihn gewann — neben dem Wanderpokal und einem Fußball — die Jugend des mehrfachen deutschen Fußball-Meisters Schalke 04, die im Endspiel gegen die Jugendmannschaft des Veranalters mit 2:0 Sieger wurde. Unser Bild zeigt den Spiel-



führer der Schalker Jugend, Kraus, der gerade aus der Hand von Stadtrat Georg Wündisch (rechts) den Henschel-Preis entgegengenommen hat. Neben Stadtrat Wündisch der 1. Vorsitzende des B. C. „Sport“, Rudi Müller, in der Mitte (mit Brille) B. C. „Sport“-Jugendleiter Heinz Dräbing.



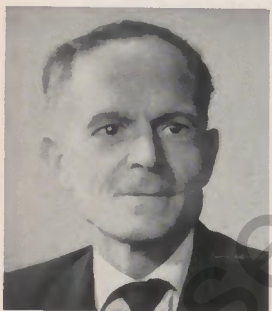
✂ 40 ✂ Robert Bollbach
Kalkulat. Techniker



✂ 40 ✂ Kurt Kaufholz
Schlosser



✂ 40 ✂ Hermann Krug
Schlosser



✂ 40 ✂ Ernst Rölke
Techn. Sachbearbeiter



✂ 40 ✂ Georg Traut
Werkmeister

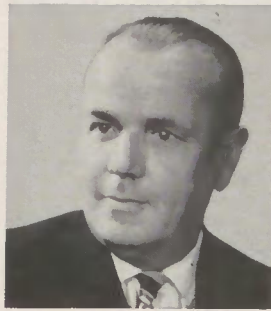


✂ 50 ✂ Heinrich Schulz
Schlosser

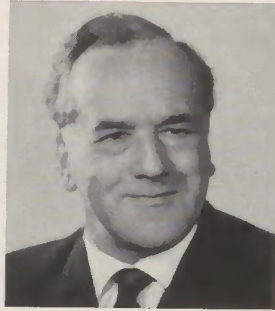
Beim letzten Kessel noch mitgeholfen

Am Gründonnerstag des Jahres 1910 begann Heinrich Schulz seine Schlosserlehre bei Henschel. Er bekam als erstes einen großen Kasten mit Schrauben hingestellt, deren Spitzen er feilen sollte. Am Abend hatte er tüchtige Blasen an den Händen und war froh, daß am nächsten Tag Feiertag war. – Eine Lehrwerkstatt gab es damals noch nicht, Berufsschule war abends nach Dienstscluß, und auch samstags wurde gearbeitet. Das erste selbstverdiente Geld lieferte Heinrich Schulz prompt zu Hause ab, und so machten es alle Lehrlinge. Sein Bruder hatte ein Jahr vor ihm mit der Lehre begonnen, und der Vater war insgesamt 38 Jahre lang bei Henschel. Der Bruder ist 1915 gefallen. Auch Heinrich Schulz nahm an beiden Weltkriegen teil.

Der Jubilar spezialisierte sich als Blechschlosser besonders auf die Feinblechbearbeitung im Dampflok-Kesselbau. Seit etwa zwanzig Jahren ist er Gruppenführer gewesen. – Obwohl Heinrich Schulz schon am 14. 1. dieses Jahres 65 wurde – man sieht es ihm gewiß nicht an! – trat er erst jetzt in den Ruhestand. Er wollte den letzten Dampflok-Ersatzkessel für die Bundesbahn noch bauen helfen.



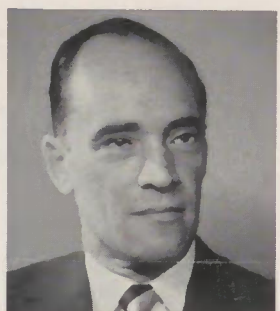
✂ 25 ✂ August Burghard
Stellv. Lagerverwalter



✂ 25 ✂ Karl Grammel
Leiter der Röntgenabteilg.



✂ 25 ✂ Louis Hauss
Kranführer



✂ 25 ✂ Wilhelm Hentrich
Kaufm. Gruppenleiter



✂ 25 ✂ Karl Holzapfel
Schlosser



✂ 25 ✂ Wilhelm Hoppe
E.-Karrenfahrer



✂ 25 ✂ Fritz Kanstein
Prüfer



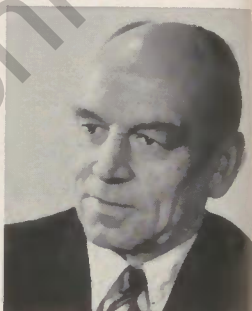
✂ 25 ✂ August Lapp
Dreher



✂ 25 ✂ Heinrich Mander
Techn. Verkäufer



✂ 25 ✂ Rudolf Nägel
Schlosser



✂ 25 ✂ Hermann Petersen
Bohrwerk-Dreher



✂ 25 ✂ Karl Poerschke
Betriebsbuchhalter



✂ 25 ✂ Ferdinand Schmidt
Schlosser

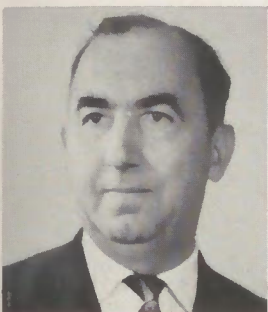


✂ 25 ✂ Georg Schmidtke
Schleifer

Jubilare im Juni



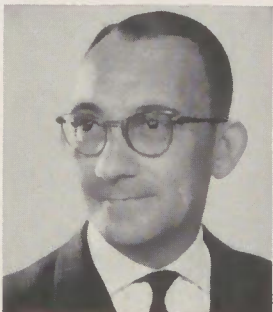
✂ 25 ✂ **Heinr. Setzekorn**
Modellschreiner



✂ 25 ✂ **Heinrich Siebrecht**
Heizer



✂ 25 ✂ **Robert Stiebing**
Dreher



✂ 25 ✂ **Adalbert Umbach**
Kaufm. Sachbearbeiter



✂ 25 ✂ **Elisab. Wierprecht**
Kantinenverkäuferin



✂ 25 ✂ **Karl Werner**
Schweißer



✂ 25 ✂ **Elisab. Wierprecht**
Kantinenverkäuferin

Sie feierten Geburtstag

Wir gratulieren

... zum 75. Geburtstag

am 14. Mai Dir. i. R. Richard Baumann, der den Henschel-Werken bis 1952 vierzig Jahre lang angehörte und lange Zeit die Versorgungsbetriebe leitete. Unter seiner Leitung wurde das Kraftwerk Mittelfeld ausgebaut und nach dem Krieg wieder aufgebaut. Er lebt heute in Wien.

... zum 65. Geburtstag:

Kranfahrer Wilhelm Brehm, 11. 6.
Kaufm. Angest. Bernh. Vogeler, 14. 6.
Karteiführer Karl Degenhardt, 17. 5.
Mat.-Ausgeber Otto Kaufmann, 23. 4.

... zum 60. Geburtstag:

Reparaturschlosser Heinr. Range, 3. 6.
Werkmeister Wilh. Kräuslich, 5. 6.
Lokheizer Fritz Kiehlborn, 27. 6.

Nicht mehr unter uns

Zeichnungsausgeber Gustav Wittwer
geb. 9. 3. 1920, gest. 11. 5. 1961.

Flugzeugmechaniker Fritz Haushalter
geb. 22. 3. 1905, gest. 16. 5. 1961.

Schlosser Willy Hartmann
geb. 17. 4. 1897, gest. 20. 5. 1961.

Sanitäter Heinrich Reitz
geb. 15. 6. 1899, gest. 21. 5. 1961.

Kesseltransporteur Johann Reuß
geb. 26. 5. 1897, gest. 28. 5. 1961.

Schlosser u. Schweißer Nik. Werner
geb. 30. 8. 1903, gest. 30. 5. 1961.

Sandaufbereiter Erhard Nechanitzky
geb. 7. 8. 1905, gest. 30. 5. 1961.

Werkmeister August Stephan
geb. 6. 1. 1907, gest. 1. 6. 1961.

Rentner Johannes Blum
geb. 23. 4. 1874, gest. 7. 5. 1961.

Rentner Johannes Zinn
geb. 10. 7. 1897, gest. 14. 5. 1961.

Rentner Ernst Herbst
geb. 15. 4. 1883, gest. 15. 5. 1961.

Rentner Heinrich Ickler
geb. 15. 10. 1875, gest. 17. 5. 1961.

Rentner Samuel Reif
geb. 2. 12. 1894, gest. 19. 5. 1961.

Rentner Wilhelm Helwig
geb. 3. 11. 1882, gest. 23. 5. 1961.

Rentner Konrad Viereck
geb. 22. 6. 1878, gest. 21. 5. 1961.

Rentner Heinrich Sang
geb. 18. 6. 1879, gest. 1. 6. 1961.

Rentner Heinrich Waldeck
geb. 4. 3. 1883, gest. 1. 6. 1961.

Rentner Rudolf Bohn
geb. 24. 12. 1888, gest. 2. 6. 1961.

Damals

bei Henschel ...

Vor 50 Jahren, im Juni 1911, so erfuhren wir aus alten Auftragsbüchern, begann die Auslieferung von 23 Naßdampf-Mallet-Vierzylinder-Verbund-Güterzug-Lokomotiven an Brasilien. Gleichzeitig – unter vielem anderen – war ein großer Auftrag von 52 Lokomotiven für die Rumänische Staatsbahn in Arbeit.

Vor 40 Jahren, im Juni 1921, gehörte wiederum eine umfangreiche Lokomotivlieferung nach Rumänien zu den wichtigen Aufträgen bei Henschel.

Vor 25 Jahren nahmen auch auf der Chekiang-Kiangsi-Bahn (China) sechs Henschel-Güterzug-Lokomotiven ihren Dienst auf. – In Mittelfeld wurde eine neue Metallgießerei gebaut: die Halle M 30, in der heute die Flugzeugwerke zu Hause sind. – Über die Entwicklung der Nutzfahrzeuge in jener Zeit lesen wir in einem damals erschienenen Geschäftsbericht: „Die Entwicklung von Nutzkraftwagen, die mit einheimischen Brennstoffen betrieben werden können, wurde fortgesetzt. Es wurden zahlreiche Lastwagen und Omnibusse für den Betrieb mit Holz, Holzkohle oder Flaschengas verkauft. Besonders bewährten sich mehrere mit Holzgas betriebene Omnibusse im Linienverkehr einiger Städte.“

Unser **Titelbild** zeigt ein Dressiergerüst der Bliss-Fertigung in der Montage. Rechts unten Meister Braukmann, im Ständerfenster Monteur Griesel, links unten Monteur Nückel und oben Monteur Csach. – Das **Bild auf der Rückseite** zeigt den 1000. Henschel-Lastkraftwagen, der in die Schweiz geliefert wurde. Der HS 140 K wurde festlich geschmückt auf dem Genfer Automobilsalon gezeigt.

Herausgeber: Henschel-Werke GmbH., Kassel, Henschelstraße 2. / Verantwortlich für den Inhalt: Dr. Curt Lep s und Agnes W a h l. / Hausapparate 2657, 3347, 2887. / Druck: Druck- und Verlags-haus Thiele & Schwarz, Kassel-Wilhelmshöhe. / **Ausgabe Juni 1961** (3. Jahrgang)



LE 1000^{ème} CAMION
HENSCHEL
EN SUISSE
DER 1000. HENSCHEL-WAGEN
IN DER SCHWEIZ